

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 18.

Gottschee, am 19. September.

Jahrgang 1905.

## Singabe an Gott.

Liebe, die du mich zum Bilde  
Deiner Gottheit hast gemacht;  
Liebe, die du mich so milde  
Nach dem Fall mit Heil bedacht:

Liebe, dir ergeb' ich mich,  
Dein zu bleiben ewiglich.  
Liebe, die für mich gelitten  
Und gestorben in der Zeit;

Liebe, die mir hat erstritten  
Ew'ge Lust und Seligkeit;  
Liebe, dir ergeb' ich mich,  
Dein zu bleiben ewiglich.

## Tieftraurige Ereignisse.

Betroffen und ernst gestimmt wendet man gegenwärtig die Aufmerksamkeit von dem raschlebigen Tagesgetriebe und vorübergehend auch von neuesten bedeutsamen innerpolitischen und sozialen Vorkommnissen ab, um Interesse oder Mitleid Ereignissen zu widmen, die sich nicht flüchtig in der auch sonst überreichen Rubrik für Unglückschronik und bunte Tagesneuigkeiten abtun lassen. Auch an erster Stelle dieser Blätter erheischen mehrere höchst traurige Katastrophen und einschneidende Ereignisse eine übersichtliche Darstellung.

Zunächst ist es das schreckliche Erdbeben in Süditalien, das überall die Wichtigkeit der bekannten Bitten in den katholischen Bitaneten erkennen läßt: „Vor der Geißel des Erdbebens, vor Pest, Hungersnot und Krieg, bewahre uns, o Herr!“ In Calabrien, das den südlichen Teil der langen italienischen Halbinsel bildet und gleichsam zwischen den tätigen Vulkanen Aetna auf Sizilien, dem Stromboli auf der gleichnamigen Insel und dem Vesuv bei Neapel liegt,

trat am Freitag, den 8. September, eine 20 Minuten währende furchtbare Erderstütterung in der 3 Morgenstunde ein. Sie erstreckte sich auf viele Städte und Dörfer, als deren wichtigste Orte Monteleone, Catanzaro, Reggio, Cosenza und Palmi anzusehen sind. Die Folgen waren entsetzlich. Eine Anzahl von Gebäuden stürzte ein. Noch liegt kein genauer Ueberblick vor. Man spricht von 3000 Toten, 10.000 Schwerverletzten, mehr als 50.000 Obdachlosen. In wahnsinnigem Schrecken stürzte man im Nachtkleide ins Freie, jammernd suchten Eltern nach den vermißten Kindern, verzweifelt rüttelten in den großen Staatsgefängnissen die Sträflinge an Gittern und Türen, seufzend und betend mußten Abertausende die folgenden Tage im Freien kampieren. Denn die Zurückgekehrten ergriff neuer Schrecken, da sich leider das Zittern der Erde wiederholte. In Reihen schichtete man die aus den Trümmern hervorgezogenen Toten zur Erkennung auf. In Stefaconi wurden viele Personen irrsinnig. In Monteleone und Umgebung allein zählt man 609 Tote. In den am meisten in Mitleidenschaft gezogenen Ortschaften ist in den Bächen und anderen Wasserläufen trotz der Trockenheit das Wasser gestiegen. Einige sind sogar ausgetreten. Das Hauptbebengebiet von Calabrien liegt zwischen dem Kapo Vaticano und Kapo Kolonne. Ankündigt wurde die Bewegung durch den Ausbruch des Vulkans Stromboli auf den fruchtbaren Liparischen Inseln. Wie es heißt, hat der etwa 700 m hohe Monte Poro zwischen den Golfen von Gioja und S. Eufemia plötzlich zu speten

angefangen. Der Berg war bisher nicht vulkanisch. Militär, Aerzte, Ingenieure wurden von Rom und Neapel mit Extrazüge entsendet. Im Unglücksgebiet sind aber auch Bahnhöfe und Bahntrecken eingestürzt. Der König kam im Automobil und fuhr von Ort zu Ort, der Papst telegraphierte an die Bischöfe von Calabrien, daß er deren Schmerz zu dem seinen mache, und mahnte zur Hilfe. Am 12. September war bereits über eine Million Lire zur dringendsten Unterstützung gespendet. An diesem Tage, Dienstag, traten kurz nach der Abreise König Viktor Emanuels von Monteleone neuerliche Erdstöße ein: südlich der Stadt entstand ein großer Erdriß, 15 km von Monteleone entfernt hat sich ein neuer Vulkan gebildet. Das Militär errichtete Zelte, Hütten und Baracken; die Verproviantierung gestaltete sich sehr schwierig. Bei der Sorge um das Leben der Menschen trat jene um Eigentum und Haustiere natürlich in den Hintergrund. Man fand Leute durch Messerstiche getötet vor: im Gedränge zu den Ausgängen mochten schauerliche Szenen sich abgepielt haben. Die Katastrophe weist erschütternd und ergreifende Momente auf. Möge sie durch Beruhigung der Erde inzwischen ihren Abschluß gefunden haben!

Stobsposten anderer ernster, aber doch nicht so umfassender Art kommen auch aus Westpreußen (Bromberg, Marienwerder etc.): wahrscheinlich durch russische Weichselchiffer eingeschleppt trat die als Folgeerscheinung langer Kriege gefürchtete Cholera auf; das Berliner Amtorgan konstatierte bis zum 12. Sept. 166 Ertran-

lungen, von denen 61 einen tödlichen Ausgang nahmen. Die Behörden trafen umsichtige und strengste Schutzvorkehrungen. Auf Galizien griff die Cholera zum Glück nicht in einer Weise über, die für Oesterreich schon Besorgnisse wecken könnte, da es sich dort bisher nur um wenige verdächtige Fälle handelt.

Wett schlimmere, aber nicht auf Naturereignissen, sondern auf Leidenschaft und Fanatismus beruhende Vorfälle spielten sich dieser Tage, von sonstigen anderweitigen traurigen Vorkommnissen abgesehen, im russischen Kaukasus und in Japan ab. Zu den wichtigsten Mitteln der Industrie, Steuerkraft und des Schiffsverkehrs Rußlands gehört das hauptsächlich von Juden (Nobel, Pariser Rotschild), Engländern und Franzosen ausgebeutete Naphtagebiet von Baku am Kaspiischen Meere: dort hat aber besonders vom 1. bis 9. September ein Morden und Brandlegung in einer derart furchtbaren Art gewütet, daß ein Schaden von etwa 2 Milliarden angerichtet wurde. Gegen 3000 von 3600 Petroleumquellen und Reservoirs wurden in Brand gesetzt, gegen 130 große Fabriks- und Handelsfirmen in Baku, Balachany, Sabuntshi und Komany sind zerstört, Tiflis ist von Flüchtlingen übersüllt. Die Stadt Baku selbst (112 000 Einwohner), früher den Arabern und Persern gehörig, ist hauptsächlich von mohamedanischen Tataren und christlichen Armeniern, weniger von Russen und Juden bewohnt; fanatische Tataren verübten dort und in der Umgebung blutige Ueberfälle auf die Armenier, die sich wehrten, und es folgten schreckliche Kämpfe mit dem russischen Militär. Dabei gab es tausende Tote. In Baku allein sollen die Wiederherstellung der ausgebrannten Petroleumquellen, der zerstörten Maschinen, Arbeiterhäuser etc., die Verluste des Schiffs- und Bahnverkehrs 197 Millionen Rubel betragen; in weiten Gegenden verlieren viele Industriezweige nun das als Heizmaterial benützte Naphta. Und nun will der amerikanische und galizische Petroleumwucher einsetzen: nicht genug, daß die dortigen Aktiengesellschaften durch riesig erhöhten Absatz infolge der auf lange Zeit ausbleibenden russischen Konkurrenz profitieren, beabsichtigen sie auch noch die Petroleumpreise in die Höhe zu schrauben. Daß durch den rohen tatarischen Fanatismus ein Heer von Arbeitslosen geschaffen wurde, ist für viele russische Gebiete, besonders für das Schiffsgewerbe, ein einschneidendes Unglück. Wurden doch jährlich über 10 Millionen Tonnen Petroleum dort ausgeführt.

In Japan hingegen hat der am 5. September in Portsmouth von den japanisch-russischen Bevollmächtigten unterzeichnete Friedensvertrag eine große heidnische Partei nicht befriedigt. Diese wollte noch bessere Friedensbedingungen und eine große Kriegsschädigung, indem sie auf die Macht Rußlands, auf die physische und finanzielle Erschöpfung Japans, auf die für eine Eroberung Wladiwostoks zu riskierenden Opfer, die jene für Port Arthur weit überwiegen würden, aber auch auf den etwaigen Einspruch anderer Mächte bei einer Fortsetzung des Krieges nicht achten mochte. Diese Partei veranstaltete in Tokio und anderen Städten Revolte gegen die Regierung, bei der es nicht bloß zur Zerstörung mehrerer Ministerhäuser, sondern auch einiger christlicher Kirchen und zu fremdenfeindlichen Kundgebungen kam. Der Mikado mußte über Tokio den Belagerungszustand verhängen lassen. Hoffentlich tritt alsbald überall in Japan wieder ruhige Besonnenheit ein.

Die Familie des Bevollmächtigten Komura, der in New-York an sich angeblich das Harikiri (japanisches selbstmörderisches Bauchschneiden) versuchte, soll in Tokio ermordet worden sein, mehrere Minister kamen um ihre Entlassung beim Mikado ein. Dem aufstrebenden Japan tut unumgänglich not, daß sich zu seiner äußerlich rasch anflühenden Kultur auch die innere Kultur durch Belehrung der heidnischen Bevölkerung zum Christentum geselle. Bei dem Hinblick auf solche unverschuldete und verschuldete traurige Vorkommnisse fragt man sich angesichts der üblen politischen, sozialen und sonstigen Strömungen bei uns in Oesterreich und besonders in Ungarn: was hat unser Vaterland in nächster Zukunft zu gewärtigen?

### Mutterliebe.

Wenn alle Welt den Armen läßt  
Und wenn kein Herz ihm bleibe,  
Am ew'gen Himmel steht du fest,  
Stern heil'ger Mutterliebe.

### Der Kampf um die Schule

beginnt in Oesterreich wieder auf der ganzen Linie zu entbrennen. Die Freimaurerei, die von Ungarn aus ihre Arme nach Oesterreich streckt, um beide Teile der Habsburger-Monarchie zugrunde zu richten und der Gottlosigkeit und Revolution in die Arme zu treiben, hat diesen Kampf von neuem eröffnet durch den Verein „Freie Schule“, der der Sammelpunkt aller kirchenfeindlichen oder halb- und ganz liberalen Elemente in Oesterreich werden soll. Dieser Kampf um die Schule ist gleichbedeutend mit dem Kampf ums Kreuz. Das Kreuz ist unserer neuheidnischen Welt

eine Torheit, dem Judentum, der verjudeten Presse und Freimaurerei, der jüdischen Sozialdemokratie und dem Judenliberalismus aber ein Aergernis, wie zu St. Pauli Zeiten. Darum hat man in Frankreich wohlweislich zuerst aus den Schulen und dann, als die heranwachsende Generation des Unbildes des Kreuzes entwöhnt war, das Kreuz auch von allen öffentlichen Plätzen, Häusern und den Straßen entfernt. Dasselbe Rezept — die Freimaurerei ist überall nach einem Kommando gedrückt — will man auch in Oesterreich anwenden. Erst soll das Kreuz aus den staatlichen Schulen in Oesterreich entfernt werden, dann nach 10 oder 20 Jahren kommt eine „freisinnige“ Regierung, die mit Hilfe eines „freisinnigen“ Parlamentes ein Gesetz über Trennung von Kirche und Staat schafft und für das Kreuz auch in der Öffentlichkeit keinen Platz mehr hat.

Mit dem Kreuze soll auch das jedem Christen heilige Gebet des Herrn, das Vater unser und Begrüßet seißt du, Maria, verschwinden und für den Anfang noch mit einem gefühlvollen, aber gegenüber dem Gebet des Herrn und dem unendlichen Gruße inhaltsleeren „interkonfessionellen Gebete“ vertauscht werden, d. i. mit einem Gebete, das Jude und Türke und Christ, schließlich auch der Atheist verrichten kann. In manchen Orten haben freisinnige Lehrer schon längst mit diesem „interkonfessionellen“ Gebete auf eigene Faust angefangen. Nun tritt man kühner hervor mit den Absichten der Loge und verbietet geradezu das „Vater unser“ als Schulgebet.

Daß wir nicht zu schwarz sehen, bestätigt ein trefflicher Artikel des kath. Volksbl. f. St. u. Bd.“ vom 10. d. M., den wir hier wiedergeben:

„Die Freimaurerloge „Pionier“, welche der symbolischen Großloge von Ungarn angehört, leitet nun im Gebiete des österreichischen Reichsrates den Kulturkampf ein. Die zu diesem Zwecke geschaffene Kampfsorganisation „Freie Schule“ arbeitet mit großem Erfolge. In jüngster Zeit fanden Vorbereitungen statt, um die letzten Reste des Klerikalismus in den öffentlichen Schulen auszumerzen. Eine bedeutende Anzahl der österreichischen Städteverwaltungen bekennt sich demonstrativ zum „Freisinn“. Unter den Mitgliedern der „Freien Schule“ finden wir die Bürgermeister von Reichenberg, Olmütz, Graz, Korneuburg, Bozen, Brünn, St. Pölten, Neunkirchen u. s. w. Auf diese Anhänger-schaft gestützt, will nun die Loge einen gewaltigen Eroberungsversuch unternehmen. Da diese Städte selbst ihren Stadtschulrat wählen, so sollen über Geheiß der Freimaurer die Stadtschulräte im eigenen Wirkungskreise vor allem das katholische Schulgebet abschaffen und die Kruzifixe aus den Schulzimmern entfernen. Den Beginn hat bereits die oberösterreichische Landeshauptstadt gemacht.

In Linz wurde im Gemeinderate ein Antrag angenommen, demzufolge die in den Stadtschulrat entsendeten Mitglieder verpflichtet werden, zu sorgen, daß von nun an in sämtlichen öffentlichen Volks- und Bürger-

schulen von Linz kein „Vater unser“ und „Gegrüßt seist Du, Maria“ mehr als Schulgebet verrichtet werde. Der Linzer Bürgermeister Eder teilte hierauf mit, daß schon mit dem beginnenden neuen Schuljahre in den öffentlichen Schulen ein interkonfessionelles „Gebet“ (!!) eingeführt werde. Wie in Linz, so sollen auch in den übrigen Städten die Schulkinder verhindert werden, das „Vater unser“ zu beten.

Katholische Eltern, merkt ihr endlich, wohin das Ziel der Vogenmänner geht? Das französische Beispiel soll nun auch bei uns in Oesterreich eingeführt werden. In Frankreich hat man den Katholiken brutal ihre Kirchen, ihre Friedhöfe, ihre Schulen und Institute geraubt.

In Frankreich hat man die katholischen Orden vertrieben, Mönche und Nonnen grausam von der Stätte ihrer oft schon Jahrhunderte langen segensvollen Wirksamkeit entfernt. In Frankreich hat man den Schulkindern den Herrgott geraubt, hat die Kreuzfixe aus den Schulzimmern geworfen, den Priestern den Eintritt verwehrt. Die unchristliche Schule Frankreichs soll nun auch bei uns eingeführt werden. „Freisinnige“ Gemeindeväter machen sich zu Bütteln der Loge.

Katholische Eltern, dieses Attentat auf den Glauben Eurer Kinder darf nicht gelingen. Erhebet rechtzeitig Protest. Die christlichen Wiener haben seinerzeit, weil energisch auftretend, das katholische Gebet für die Wiener Schulen sich wieder erkämpft (1892). Nun droht der von der Loge provozierte Kampf auf der ganzen Linie. Das katholische Volk wird ihn aber mutig aufnehmen. Das Kreuz und das Gebet werden in der Schule bleiben, das mögen sich die Brüder vom „Pionier“ gesagt sein lassen.

„Das merkt euch, Kreuzesfeinde!

Die Frevlerhand zurück,

Die uns zu rauben meinte

Des Glaubens letztes Glück!

Was noch im Heiligtume

Des Kindersinns gedieh

Als letzte schöne Blume —

Das Kreuz bekommt ihr nie!

Da mag die Loge hämmern,

Die Synagoge schrei'n;

Des neuen Morgens Dämmern

Bricht schon im Osten ein.

Es braust durch alle Lande

Wie Sturmesmelodie

Und zündet gleich dem Brande:

Das Kreuz bekommt ihr nie!“ „Sichert.“

Sollte es aber doch gelingen, dann ist niemand anderer schuld, als die Trägheit der Katholiken, die ihr Heiligstes nicht zu schützen wissen, die die Hasser des Kreuzes, Juden, Sozialdemokraten oder „Freisinnige“ als ihre Vertreter in die Gemeindestube, den Landtag oder Reichstag wählen, jene Katholiken, die dem faulen Knecht im Evangelium gleichen, der sein Talent, die Gabe Gottes — und welche Gabe ist mehr wert als die katholische Religion und das Kreuz? — vergräbt in das Herzenskammerlein, statt damit zu wuchern und sie zu vermehren. Der Kampf um die Schule, das

zeigt sich wiederum klar und deutlich, ist ein Kampf ums Kreuz, ein Kampf ums Christentum.

### Das vierte Gebot.

Wer Vater und die Mutter ehrt  
Und hält des Herrn Gebot,  
Der macht, daß man ihn selber ehrt  
Und auch sein Herr und Gott.

Drum übe stets die Kindespflicht,  
Halt dein Gewissen rein,  
Betrübe deine Eltern nicht,  
Es bringt dir Segen ein.

### Streiflichter.

#### Die feige Flucht der ungläubigen Wissenschaft vor dem Wunder

Ist zwar eine bekannte Tatsache. Erst erklären die ungläubigen Gelehrten mit großmäuligen Phrasen, durch die heutige Wissenschaft jedes Wunder für abgetan; wenn man ihnen aber ein unleugbares Wunder vorlegt, das sie nicht natürlich erklären können, dann zucken sie höchstens die Achseln und rümpfen die Nase, indem sie sagen: Wir kennen noch nicht alle geheimen Naturkräfte, die dieses Wunder zuwege gebracht haben. Diese Herren ahnen gar nicht, wie töricht ihr Gerede ist. Wenn sie diese geheimen Naturkräfte noch nicht kennen, woher wissen sie, daß es solche „wunderwirkende“ Kräfte gibt, die Tote erwecken, unheilbare Kranke jeder Art plötzlich, in einem Augenblicke heilen u. dgl. So ein ungläubiger Gelehrter ist auch Chemie-Prof. Dr. Albert Ladenburg aus Breslau, der bekanntlich auf dem Naturforscherkongreß in Kassel mit größter Unversfrorenheit erklärte: Wunder hat es nie gegeben und wird es nie geben; Wunder seien unmöglich. Als ihn darob ein Doktor zur Erklärung der Wunder von Lourdes aufforderte, schwieg der sonst redselige Professor.

Da hat nun Hochw. Pfarrer Anton Weber in Mertendorf b. B.-Leipa dem ungläubigen Gelehrten, der mit so starkem Selbstbewußtsein jedes Wunder leugnet, 1000 Kronen als Wette angeboten, wenn Ladenburg den Beweis liefere, daß entweder das Blutwunder des hl. Januarius in Neapel nicht geschehe oder natürlich erklärt werden könne. Da dieses Blutwunder mehrmals des Jahres an ganz bestimmten Tagen zu beobachten ist, auch am 19. Sept. dem Feste des Heiligen, so wäre es für Dr. Ladenburg nicht gar schwierig gewesen, dieses wunderbare Aufwallen des sonst ganz eingetrockneten Blutes des hl. Märtyrerbischofs Januarius zu beobachten und zu prüfen. Doch vier Monate nach Bestätigung des Empfanges des Anbotes obiger Wette lüftet Ladenburg, der kühne Kämpfer gegen den Wunderglauben, sein vielsagendes Schweigen mit nachstehendem, ebenso kurzem als feigen Ausflucht-Schreiben:

Herrn Pfarrer Weber

Mertendorf.

Nachdem ich Ihre Antwort an den „Freimütigen“ gelesen, kann ich mich in eine Kontroverse mit Ihnen nicht einlassen.

Hochachtungsvoll A. Ladenburg.

Der Gelehrte nimmt also die Wette nicht

an, die ihm eine Reise nach Italien leicht ermöglichen würde, um sich von dem Wunder persönlich zu überzeugen, er kneift vielmehr vor dem Wunder aus, weil er die Wette verlieren müßte. Wenn es Ladenburg um einen Erweis seiner dreisten Behauptung von der Unmöglichkeit der Wunder oder um die Erforschung der Wahrheit über ein so auffälliges und von verschiedenen Gelehrten als Wunder erklärtes Vorkommnis zu tun wäre, hätte er die Wette annehmen müssen, zumal Ladenburg ein Vermögen von über einer Million Mark besitzt und somit sich auch ohne die 1000 Kronen des Pfarrer Weber eine spezielle Reise nach Neapel zur Untersuchung des Januarius-Blutwunders gönnen könnte. Ladenburg scheut aber eine wissenschaftliche Prüfung dieses und anderer Wunder, weil er die Wahrheit fürchtet, die unmittelbar aus dem Wunder folgt, daß es einen persönlichen Gott, Schöpfer und Herrn der Welt gibt, der durch Wunder die Wahrheit seiner göttlichen Offenbarung bezeugt. Einen solchen Gott mögen aber die ungläubigen Gelehrten nicht, darum feige Flucht und kindische Scheu vor dem Wunder.

### Laß die Sorgen.

O halte Ruhe, quäl' dich nicht  
Mit übergroßen Sorgen.

Nach jedem Tage, der verrinnt,  
Kommt ja ein neuer Morgen.

Und neues Leben bringt er mit  
Mit Reimen ohne Ende;

Der Welten Lenker hat für dich  
Gewiß auch Gnadenspende.

Drum zage nimmer, blick zu ihm,  
Dem Lebensquell, dem süßen,

Er rinnet immer und so wird  
Für dich das Heil ersprießen.

### Der Pfarrer von Ternau.

Herr von Varese wurde zur Zeit der Revolution in Frankreich von einem Haufen aufgewiegelter Meuchelmörder überfallen, die mit Messern, Sensen, Sichel und Hacken über ihn herfielen. Da stürzte sich ein Geistlicher, der Pfarrer von Ternau, zwischen den Unglücklichen und das mordende Gesindel. Einen Augenblick hörte die Wut auf und der Pfarrer bat abzulassen von dem mörderischen Beginnen, aber es half nichts. Das Gedränge um sie her wurde immer größer und die Wut zügelloser. Da erblickte der Geistliche die offene Tür eines Hauses und er hoffte, das Schlachtopfer dort retten zu können. Er stieß den Versolgten in das Haus, stürzte sich ihm nach und schlug die Türe hinter sich zu. Es war vergebens; die Wütenden sprengten die Tür und rissen Herrn von Varese auf die Gasse. Der Geistliche achtete nicht auf die Gefahr seines eigenen Lebens; er drängte sich mit Gewalt mitten unter die Mörder, und da man seiner Stimme kein Gehör gab, umschlang er den zitternden Herrn mit seinen Armen und wollte ihm so zum Schilde dienen. In diesem Augenblicke empfing Herr von Varese einen Sensenhieb über den Kopf und eine Flintenkugel in die Brust. Der Unglückliche fiel und bespritzte mit seinem Blute den edelmütigen Verteidiger.

## Blanche-Rose.

Novelle von Melati von Java. Genehmigte Uebersetzung von J. Flavius.  
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Blanche schrieb ihm wieder über ihre Interessen, ihre Einrichtungen, ihre Eltern, ihre Spaziergänge und so wurden diese wöchentlichen Briefe die größte Erholung bei den Lasthenes.

Als der Baron nach einem langen und schmerzlichen Krankenlager von seinem Leiden erlöst wurde, bestand Stephan, der zum Begräbnis gekommen war, darauf, daß Mutter und Tochter zu ihm auf Besuch kommen sollten; die Baronin weigerte sich entschieden, das Schloß, wo sie in der Nähe ihrer Stiebt war, zu verlassen, aber sie wollte, daß Blanche nach der ersten schweren Trauerzeit nach Amsterdam ginge; sie sah bleich, müde aus, sie mußte sich etwas erholen, einige Wochen in einer anderen Umgebung zubringen, was für ihre geistige und leibliche Gesundheit dringend notwendig war.

Rose-Blanche schrieb ebenfalls herzliche Einladungskarten an ihre liebe Schwester. Ein dritter Junge hatte es ihr unmöglich gemacht, zu dem Begräbnisse zu kommen; sie war gar nicht davon erbaut gewesen. Noch ein Kind fand sie furchtbar, und wenn es dann wenigstens noch ein Mädchen gewesen wäre, aber wieder so ein langweiliger Junge!

Sie hoffte Blanche durch ihre glänzende Umgebung zu blenden, sie ihrerseits mit Wohltaten zu überhäufen, zu zeigen, daß sie ihr nun überlegen wäre, verheiratet, Mutter, seine Weltbame, — das würde ihr in der erschlaffenden Eintönigkeit ihres unruhigen Lebens etwas Neues bringen.

10.

Rose-Blanche war also wirklich froh, ihre Pflegeschwester wiederzusehen und ihr gegenüber nun die Rolle der guten Fee spielen zu können. Sie war noch ein wenig schwach und fand es deshalb bequem, zu Hause zu bleiben und Blanche mit ihrem Manne die Museen und andere Merkwürdigkeiten Amsterdams besuchen zu lassen. Blanche konnte wegen ihrer Trauer nichts ins Theater gehen, aber sie hatte nicht den Mut, auch auf die herrlichen Konzerte Verzicht zu leisten; gute Musik zu hören, war das einzige, wonach sie in ihrer Einsamkeit so oft verlangt hatte, und nun war sie an der Quelle, um voll auf zu genießen.

Stephan war der freundlichste, herzlichste Gastfreund, den man sich denken konnte, aber Rose bemerkte, daß er unruhig war, daß er Rosa mitunter fremd und ängstlich ansehen konnte, sie dann mit Stieflosungen überlud, die sie sehr ruhig

annahm, aber nicht zurückgab; ein anderes Mal dagegen war er still, finster, unverständlich. Rosa blieb aber ganz ruhig dabei.

„Ach“, sagte sie achselzuckend, „es sind Launen, das Beste ist, sie gar nicht zu beachten.“

Gegen sie war Stephan unveränderlich freundlich, galant, sympathisch; er sprach nie über sein häusliches Leben, selbst der Name seiner Frau kam ihr gegenüber fast nie über seine Lippen.

Die angenehmsten Stunden verlebte Blanche im Kinderzimmer.

Die drei lieben kleinen Jungen hatten ihr Herz gestohlen; sie kamen wenig in den Familienkreis, fast immer waren sie mit der französischen Erzieherin allein. Mama war zu schwach und zu beschäftigt, um sich viel um sie zu kümmern. Tante Blanche wurde schnell ihr Stebling; mit ihnen fand sie ihr fröhliches Leben wieder, bei ihnen fand sie sich wieder als glückliches, sorgenloses, junges Mädchen.

So war ihre Zeit verteilt zwischen Stephan und den Kindern, und sah sie Rosa sehr wenig: doch fand auch sie, als ihr Aufenthalt etwas länger dauerte, in Rosas Manieren etwas Fremdes. Zu einer bestimmten Zeit verließ sie, wie schwach und krank sie auch den ganzen Tag gewesen sein mochte, ihre Chaiselongue und setzte sich ans Fenster.

„Ist das nicht Hauptmann Quantero?“ fragte Blanche einmal, als sie auch am Fenster stand und einer der vertrautesten Bekannten Rosas, mit einem langen Blicke grüßend vorbeiging. Blanche kannte ihn schon von früher; als er in dem nahen Städtchen in der Garnison war, kam er mitunter auf das Schloß.

„Nun, was sollte das?“ fragte Rosa kurz und fast böse; sie hatte ihr Gesicht abgewandt, aber an ihren Ohren und ihrem Halse konnte Blanche sehen, daß sie tief errötet war.

Sie dachte nicht mehr an diese Bemerkung, als einige Tage nachher ein Wohltätigkeitskonzert angekündigt wurde.

„Da müssen wir hin!“ sagte Rosa munter.

„Und du bist noch gar nicht wohl,“ meinte Stephan.

„Ich kann doch nicht immer zu Hause bleiben. Ich werde verrückt durch dieses langweilige Leben.“

„Aber liebes Kind, wer zwingt dich dazu?“

„Nun, meine Schwäche! Meinst Du denn, ich säße immer zu meinem Vergnügen zu Hause, während Ihr schön und gemütlich zusammen ausgeht? Aber es scheint, daß Ihr mich gut entbehren könnt.“

„O pfui!“ rief Blanche entrüstet, errötend.

„Nun, es ist nur Scherz“, beaulte sich Rosa hinzuzufügen, „ich finde es allerliebste von meinem Manne, daß er meinen Platz bei Dir einnimmt; aber nun will ich dieses Vorrecht auch einmal haben.“

„Liebe Rosa! Ich habe schon so viel von Amsterdam gesehen. Ich will nichts lieber als einmal gemütlich mit Dir beisammen sein und mit Deinen lieben Kleinen spielen.“

„Nun ja, aber heute Mittag mußt Du mit Stephan einmal nach Haarlem fahren und die Gemälde von Franz Hals bewundern. Das ist so recht etwas für Dich!“

Blanches zartes Gewissen machte es sich unauhörlich zum Vorwurf, daß sie es so schön fand, mit Stephan auszugehen und mit ihm die Kunst zu genießen. Er war auch so gut, so besorgt für sie, so belesen, so gebildet, und auch er fand einen Genuß darin, mit einer hochgebildeten Frau, wie Blanche, täglich umzugehen.

Solchen feinbesaiteten Seelen mußte der grobe Faden, der durch Rosas ganzes Wesen lief, schon längst aufgefallen sein. Stephans Liebe zu ihr war zwar nicht kälter, aber hellsehend geworden, er sah alles, worin sie hinter Blanche zurückstand, und wie scharf er auch beobachtete, in dieser fand er nichts, was ihn abstieß, nichts, was ihm unangenehm war.

„Und doch wäre sie keine passende Frau für mich gewesen,“ tröstete er sich selbst, „sie ist zu rein, zu gut für diese Welt, keine Frau von Fleisch und Blut, wie meine Rose mit all ihren Fehlern und Eigentümlichkeiten.“

Aber doch dachte er immer daran, wie edel und harmonisch sein Leben gewesen wäre mit einer Frau wie Blanche und welch ein Vorrecht es für seine Kinder gewesen wäre, eine solche Mutter zu besitzen.

Infolge eines Zufalles fuhren Stephan und Blanche an diesem Tage nicht nach Haarlem, sie wollten einander am Centralbahnhofe treffen; aber auf dem Damm kam Stephan ihr nach und fragte sie, ob es ihr nicht einerlei wäre, wenn sie an einem anderen Tage gingen, weil er unvorhergesehener Umstände halber nicht abkommen könnte. Blanche war sofort bereit, von ihrem Plane abzusehen, machte noch einige kleine Einkäufe und lehrte dann nach Hause zurück. Als sie ins Wohnzimmer eingetreten war, hörte sie auf der Veranda leise sprechen.

„Bist Du da, Blanche? Wie, ist vielleicht etwas geschehen?“ fragte Rosas erschrockene Stimme.

Blanche ging zu ihr und sah, daß der Hauptmann Quantero bei ihr saß.

„Der Herr Hauptmann bringt mir die Karten zum Konzert,“ sagte Rosa etwas verlegen; „aber hast Du denn Stephan nicht getroffen?“

Blanche erzählte einfach, was geschehen war, und der Hauptmann erhob sich, um sich zu verabschieden, Rosa hielt ihn nicht zurück.

„Viele Grüße an Louise,“ sagte sie in dem natürlichsten Tone der Welt; „ich hoffe nur, daß sie sich noch bedenkt und mit uns ins Konzert geht.“

Sie stand auf und begleitete ihn bis an die Tür. Dort plauderte sie noch ziemlich lange mit ihm. Blanche konnte sich eines unangenehmen Gefühles nicht erwehren, aber sie konnte nicht sagen, was es war; es schien doch so natürlich, daß Rosa von einem ihrer Bekannten Besuch erhielt.

Als Rosa zurückkam, befand sie sich gar nicht in bester Laune, sie war unzufrieden, scharf und aufgereg.

„Nun kannst Du nach dem Konzert gehen. Dein Freund Rudini spielt.“

„Mein Freund?“ fragte Blanche erstaunt

„Nun ja, halte Dich nur nicht so unschuldig. Meinst Du, ich wüßte nicht, daß Du für ihn schwärmst?“

„Ich finde, daß er hübsch spielt, aber schwärmen . . .“

„Nein, darüber bist Du zu erhaben, nicht wahr! Oder es wäre denn für . . .“

Sie schwieg plötzlich.

\* \* \*

Auf dem Konzert war Rose-Blanche in hellrote Seide mit schwarzen Spitzen ge- kleidet, viel zu schön für ein gewöhnliches Konzert, dachte Blanche.

Stephan war nicht da, er mußte an einer Versammlung teilnehmen, aber Hauptmann Quantero setzte sich zu ihnen. Blanche war in die Musik vertieft, aber er und Rose hatten einander so viel mit- zuteilen, daß Blanche nichts anderes übrig blieb als zu schweigen. Selbst bei den schönsten Stellen flüsterten sie zusammen; in der Pause neckte Rosa ihre Freundin mit dem Violinisten Rudini.

Es langweilte Blanche, sie war zu ernst, um darauf scherzend zu antworten.

Sie gehörte nicht in die Gesellschaft eines Quantero und einer Rosa; sie fühlte sich einsam, und da fiel ihr plötzlich ein: „Ich fühle mich hier so verlassen, weil Stephan nicht hier ist; ich denke mehr an ihn als ich darf; ich muß der Sache ein Ende machen.“

Sie sprach am folgenden Morgen da- von, nach Hause zu gehen, aber Rosa wollte nichts davon hören. Nein, sie

mußte wenigstens bis nach dem großen Feste bleiben, das Rosa anläßlich ihrer Genesung geben wollte.

„Denke Dir, Dein Freund Rudini wird bei uns spielen.“

Das Mädchen errötete. Stephan sah sie an.

„Nichts für Blanche, so ein Sternen- kultus“, sagte er mehr oder weniger spottend; „ich dachte, sie beteiligte sich nicht an solchen Stehhabereien.“

„Ach, Rosa sagte nur so,“ antwortete sie und verließ das Zimmer.

„Sie ist zum Sterben in Rudini ver- liebt,“ sagte Rosa; „ich glaube, sie wäre imstande, mit ihm wegzulaufen.“

„Pfui, Rosa, wie kannst Du das sagen! Sie ist so gut, so rein.“

„Stille Wasser! . . .“

Stephan war ärgerlich, er fühlte sich doch schon so verstimmt, denn er hatte ein anonymes Briefchen erhalten mit den Worten:

„Achten Sie auf das, was in Ihrem Hause geschieht!“

Was bezeichneten diese Worte? Wer hatte sie geschrieben? Das Gift wirkte in ihm; argwöhnisch blickte er um sich. Von jeder konnte er erwarten, daß sie für den Violinisten und sein interessantes Gesicht schwärmte, selbst mit ihm kokettierte, nur von Blanche nicht.

An seine Frau bemühte er sich nicht zu denken.

Aber auch Blanche fühlte sich ihr gegen- über nicht sicher; sie mißtraute sich selbst, aber auch Rosa.

Sie machte es sich immer wieder zum Vorwurf, daß sie sich mit solchen Gedanken beschäftigte. Sie mußte möglichst schnell aus dieser Atmosphäre wegkommen, die nicht für sie taugte, das fühlte sie wohl.

Endlich kam der langersehnte Festabend; es war eine glänzend arrangierte Soiree. Rosa war die freundlichste, eleganteste Hausherrin.

Rudini spielte entzückend, wie auch die anderen Berufskünstler. Rudini ließ sich in einer Weise verherrlichen und anbeten, die Blanche unausstehlich fand. Auch Hauptmann Quantero war mit seiner unbedeutenden Frau da; er sprach nicht viel mit Rose-Blanche, aber doch bemerkte Blanche, daß er sie suchte. Sie, die jeden ihrer Züge kannte, fand sie nicht natürlich; sie war unruhig, zerstreut; ihre Fröhlichkeit schien nicht aufrichtig und auch Stephan war nicht ganz bei der Sache.

Am folgenden Morgen, als sie zum Früh- stück kam, hörte sie, daß Stephan von Ober- boorde schon nach dem Gericht wäre, und die gnädige Frau hätte sich ihr Frühstück aus dem Zimmer bringen lassen, weil sie sich

nicht wohl fühlte. Blanche ging hinauf, klopfte an Rosa's Tür, und als sie keine Antwort bekam, trat sie ein und fand ihre Freundin im Bette liegend, den Kopf in den Kissen verborgen, bitterlich weinend.

Sie erschraf.

„O, ich bin so unglücklich,“ schluchzte sie auf, „ach Blanche, du weißt es nicht.“

„Aber was ist denn doch?“

„Stephan!“

„Was ist mit ihm?“

„Er ist so — so sonderbar die letzte Zeit, er liebt mich nicht mehr, er miß- traut mir; soeben hat er mir eine furcht- bare Szene gemacht. Er hat gedroht, sich scheiden zu lassen, mich aus dem Hause zu jagen, und — und —“

„Aber, warum denn doch?“

„Er beschuldigt mich zu kokettieren . . .“

„Nun ja, wer tut denn das nicht ein- mal? Alle meine Bekannten tun es, aber ihre Männer fassen den Fall nicht so schrecklich ernst auf wie er; und das Schlimmste ist, daß alles ans Licht kommen wird, denn dieser boshafte Kerl beginnt auch zu drohen. Wenn ich der Sache ein Ende mache, will er meine Briefe und kleinen Geschenke meinem Manne schicken.“

„Und wer ist dieser ehrlose Schurke?“ fragte Blanche entrüstet.

Rosa schluchzte weiter und antwortete nicht.

„Doch nicht Quantero?“

Erschrocken blickte sie auf und fragte: „Wie weißt du das? Er denkt, es handle sich um Rudini.“

Stephan ahnt es nicht. O, wenn er es wüßte! Sage mir doch, wer hat es dir gesagt?“

„Meine Augen.“

„Daß er es dann nicht sieht! Er be- schuldigt einen andern, und nun, nun weiß ich nicht, was ich tun muß. O, Blanche, Stehling, wenn Du mir helfen wolltest!“

„Aber Kind, wie konntest Du so un- vorsichtig sein und wie durftest Du so etwas tun? Du, eine verheiratete Frau, eine Mutter, es ist doch schlecht, es ist eine Sünde!“

„Ja, ja! Ich weiß das alles, aber man steckt nicht darin, ehe man es weiß, und dann sagt man wohl hundertmal: ich hätte es nicht tun sollen. Es ist un- vorsichtig, schlecht, alles, was Du nur willst, aber er ist so unglücklich mit seiner Frau und wir sympathisieren so!“

„O Rosa, ich hätte es niemals gedacht. Dieser gute Stephan — dieser . . .“

„Jawohl, sehr gut, aber inzwischen be- handelt er mich wie eine Puppe, ein un- mündiges Kind, ein niederes Wesen! Ich langweile mich zu Tode, ich will auch

einmal etwas Pflantes haben, und nur Quantero begreift mich. Es begann ganz einfach mit einem Komplimente und dann mit einer Plauderei hier und da, einem Briefchen."

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 16. bis 30. September.

**16. Samstag.** Kornelius, Papst, u. Cyprian Bischof, Mart. († 258); Ludmilla, Herzogin u. Mart. († 927); Editha, Jgf. († 984); Eugenia, Jgf. Weib.

**17. Sonntag.** Sieben Schmerzen Mariä; Evangelium (Matth. 6, 24—33): Jesus lehrt, daß man nicht zwei Herren dienen kann, und warnt vor zu ängstlicher Sorge für das Zeitliche.

**18. Montag.** Thomas v. Villanova, Erz-  
bischof. († 1555); Joseph v. Copertino, Bek. († 1663).

— **19. Dienstag.** Januarius, Bisch. u. Mart. († 305). — **20. Mittwoch.** Eustachius, Mart. († 120); Fausta, Jgf. u. Mart. (305). (Quatemberfaste, Fleischspeisen und mehmalige Sättigung verboten.) — **21. Donnerstag.** Matthäus Apostel u. Evang. († um 69). Letztes Viertel um 11 U. 11 Min. abends. — **22. Frei-  
tag.** (Quatemberfaste) Emmeran, Bisch. u. Mart. († 652); Mauritius, Mart. († 278).

— **23. Samstag.** (Quatemberfaste) Linus, Papst u. Mart. († 70); Thekla, Jgf. u. Mart. († 1. Jhdt.)

**24. Sonntag.** Rupert, Bisch.; Gerhard, Bisch. u. Mart. († 1046). Herbstanfang. Sonnenaufgang um 5 U. 48 M., Unterg. 5 U. 56 M. Tageslänge 12 St. 8 M. Evangelium (Luk 7, 11—16): Jesus erweckt den einzigen Sohn einer Witwe aus Naim vom Tode und das Volk preist Gott für diese Wundertat.

**25. Montag.** Kleophas, Jünger Jesu; Aurelia, Jgf.; Glagius, Knabe u. Mart. († 925). — **26. Dienstag.** Cyprian u. Justina, Mart. († 304); Warin, Abt († 856). — **27. Mitt-  
woch.** Kosmas und Damian, Mart. († 287).

**28. Donnerstag.** Wenzeslaus, König u. Mart. Landespatron in Böhmen, († 936); Bioba, Weib. (772); Adalrich, Mönch († 973). Festevangelium (Matth. 16, 25—17): Jesus mahnt seine Nachfolger zur Selbstverleugnung und zum Kreuztragen im Hinblick auf den ewigen Lohn. ☾ Vollmond um 10 U. 57 Min. abends.

**29. Freitag.** Michael, Erzengel (Feiertag in Galizien, ausgenommen Krafau). — **30. Sam-  
stag.** Hieronymus, Kirchenlehrer († 119), (Feier-  
tag in Dalmatien); Sophie, Wtw. Sonnenaufg. um 5 U. 59 Min. Unterg. 5 U. 41 Min. Tageslänge 11 St. 42 Min.

22. September.

**Der hl. Emmeram, Bischof und Martyrer.**  
(† 652)

gehört zu den berühmtesten Glaubensboten des Bayernlandes. Was ein hl. Magnus für den Allgäu, das war St. Emmeram für Niederbayern, insbesondere die Gegend von Regensburg. Wie die ältesten glaubwürdigen Geschichtsschreiber Bayerns berichten, war Emmeram zu Poitiers in Frankreich geboren und wegen seiner Frömmigkeit und Wissenschaft zum Weibbischof seiner Vaterstadt erhoben worden. Sein apostolischer Eifer, die gnadenvolle Lehre Christi den noch heidnischen Avarn in Pannonien (Ungarn), die damals Europa mit ihren Raub- und Beutezügen

bedrohten, zu bringen, trieb ihn an, seine Vaterstadt zu verlassen und nach Osten zu wandern. Die Liebe zu Christus und den unsterblichen Seelen ließ ihn die vielen Beschwerden und Gefahren, die damals mit einer so weiten Reise durch halbwilde Völkerschaften und Gegenden verbunden waren, nicht achten. Auf dem Wege berührte er die uralte Stadt Regensburg, wo der Bayernherzog Theodo herrschte, der vom hl. Rupert zum Christentume bekehrt worden war. Auf die Vorstellung dieses Herzogs, der eine Missionsreise zu den räuberischen Avarn für ganz aussichtslos erklärte, blieb Emmeram in Regensburg. Die Bewohner von Stadt und Land gefielen dem Bischof als ein kräftiger Menschenschlag voll Liebe und Menschenfreundlichkeit. Sie waren schon zum großen Teil Christen, aber als Neulinge im Glauben vermengten sie vielfach Christliches und Heidnisches mitsammen. Emmeram widmete sich drei Jahre lang mit großem Eifer der vollen Bekehrung des niederbairischen Volksstammes, predigte in Städten, Flecken und Häusern das Evangelium und befestigte das Land im christlichen Glauben und Leben. Emmeram war ein ganz uneigennütziger Glaubensbote. Denn obwohl er die bischöfliche Würde besaß und Regensburg erst eigentlich durch ihn dem Christentume voll gewonnen worden war, wollte er nicht als eigentlicher Bischof von Regensburg gelten und daselbst seinen dauernden Sitz aufschlagen, sondern er achtete die älteren Anrechte der Bischöfe von Salzburg, zu deren Diözese damals Regensburg gezählt wurde. Da Emmeram sein Ende herannahen fühlte, wollte er noch nach Rom pilgern, um dem Nachfolger Petri von den Erfolgen seines Missionswerkes zu berichten und mit dessen Segen sein Leben in der ewigen Stadt zu beschließen.

Vor der Abreise warfen Uta, die Tochter des Herzogs Theodo, und ihr Verführer, der Sohn eines Richters, sich dem Heiligen zu Füßen und bekannten ihr Vergehen und baten um Rat, wie sie dem Zorne des Herzogs entgehen könnten. Emmeram verwies ihnen ihre Sünde und stellte ihnen vor, wie sie vielmehr den Zorn des himmlischen Königs und die ewige Strafe fürchten sollten und legte ihnen eine Buße auf. Drei Tage nach Emmerams Abreise kam Utas Vergehen an den Tag. Die Prinzessin nahm nun, wohl von ihrem Verführer verleitet, in ihrer Furcht vor der Strafe des Herzogs die Zuflucht zu einer Lüge und Verleumdung, indem sie Bischof Emmeram, den sie schon über alle Berge währte, als den Verführer bezeichnete. Der Herzog glaubte diese Verleumdung und sandte seinen Sohn Lambert dem Bischofe nach, dessen Abreise seine Schuld zu bestätigen schien. Lambert erreichte den Heiligen am Fuße der Alpen bei Kleinhelfendorf, grüßte ihn höhnisch als Schwager, ließ ihn auf eine Leiter binden und ihm Glied um Glied abschneiden. Die Reisebegleiter Emmerams brachten den sterbenden Bischof noch bis zur herzoglichen Villa Mchheim, wo Emmeram, für seine Mörder betend und sie

segnend, am 22. September 652 starb. Sein Leichnam wurde in der Peterskirche daselbst beigesetzt. Bald wurde die Unschuld des heiligen Bischofs am herzoglichen Hofe bekannt und Herzog Theodo beeilte sich, die Reliquien des Heiligen nach Regensburg zu überbringen. Unter großem Zudrange des Volkes übertrugen die Priester die Reliquien in die vor der Stadtmauer gelegene St. Georgskirche, in der der Heilige so oft gebetet und neben der er eine ärmliche Zelle zur Wohnung sich erbaut hatte. Als bald erhob sich hier als eine Quelle des Segens für das Bayernland und als eine Leuchte der Frömmigkeit und Wissenschaft das Benediktinerstift St. Emmeram, durch das der heilige Martyrer sein Werk der Lebendigerhaltung des Glaubens bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts fortsetzte. 1812 wurde das elfhundert Jahre alte Kloster unterdrückt; aber die Liebe der Regensburger zu ihrem Glaubensboten St. Emmeram, diesem herrlichen Vorbilde christlicher Nächsten- und Feindesliebe, dauerte ungeschwächt weiter.

## Rechtskunde.

### Amtsführung der Notare.

Der Notar darf keine Amtshandlung vornehmen in eigener Angelegenheit oder seiner Ehefrau und Verwandten bis zum 4. Grade. Weiter darf er keine Amtshandlung über verbotene Geschäfte oder über solche, bezüglich deren der begründete Verdacht besteht, daß die Parteien sie nur zum Scheine, zur Umgehung des Gesetzes oder zur widerrechtlichen Benachteiligung eines Dritten schließen. Weiter darf er mit Personen, die wegen Minderjährigkeit oder aus einem anderen Grunde zu dem vorzunehmenden Rechtsgeschäfte unfähig sind, keine Amtshandlung vornehmen.

Außer diesen Fällen darf ein Notar eine Amtshandlung nicht verweigern. Gegen eine unberechtigte Verweigerung steht die Berufung an die Notariatskammer zu. Doch hat der Notar etwaige Bedenken gegen die Berechtigung der Partei zu dem in Frage stehenden Geschäfte zu äußern und wenn die Partei trotzdem auf der Notariatsurkunde besteht, die von ihm gemachten Vorstellungen ausdrücklich anzuführen.

Soweit der Notar keine Mitteilungen nach dem Gesetze über seine Akten zu machen hat, ist der Notar nicht nur selbst zur Verschwiegenheit über die vor ihm stattgehabten Verhandlungen verpflichtet, sondern hat auch über die Geheimhaltung dieser Angelegenheiten von seiten seiner Hilfsarbeiter zu wachen.

Der Notar haftet dafür, daß alles, was in einer Notariatsurkunde als in seiner Gegenwart geschehen, angeführt ist, auch wirklich in seiner Gegenwart und in der angegebenen Weise sich ereignet habe, und er ist für jede, auch bloß aus Versehen begangene Unrichtigkeit verantwortlich.

Jede Verletzung der durch dieses Gesetz vorgeschriebenen Amtspflichten macht den Notar strafbar, und der Notar haftet den Parteien für den hierdurch verursachten Schaden. Die Strafbarkeit einer verübten

pflichtverletzung wird durch Leistung des Ersatzes nicht aufgehoben.

Ein Notar kann in einer bürgerlichen Streitsache, in welcher ihm durch die bestehenden Gesetze die Parteienvertretung gestattet ist, als Prozeßbevollmächtigter einer Partei nicht zugelassen werden, wenn in dem Rechtsstreite eine von ihm aufgenommene Notariatsurkunde als Beweismittel gebraucht werden soll.

Notariatsurkunden sind in der in dem Sprengel des Notars üblichen Landessprache, und wenn dortselbst mehrere Landessprachen üblich sind, je nach dem Wunsche der Parteien in einer dieser Sprachen aufzunehmen.

Die Fälle, in welchen die Aufnahme in einer fremden Sprache statthaft ist, bestimmt das Gesetz.

In der Regel werden die Notariatsurkunden in Urschrift, und zwar von demjenigen Notar aufbewahrt, der sie aufgenommen hat. Statt der Urschrift erhalten die Parteien Ausfertigungen.

## Zeitgeschichten.

— **Die Kirche und die Ehe.** Es ist nichts Neues, wenn gegen die Unauflöslichkeit der katholischen Ehe zu Felde gezogen wird; das hat man auch in früheren Jahren getan, immer aber hat die Kirche an der Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe festgehalten, wie sie heute noch daran festhält, festhalten wird und gegen alle Angriffe verteidigt. Lothar II., König von Lothringen, der von 855 bis 869 regierte, verstieß seine rechtmäßige Gattin, um eine gewisse Waldrade zu heiraten. All seine Bemühen, seine frühere Ehe für ungültig zu erklären, war fruchtlos, denn Papst Nikolaus I. ließ sich nicht bestimmen, dies zu tun. — Heinrich VI., Kaiser von Deutschland, wollte sich von seiner tugendhaften Gattin Berta trennen und eine andere ehelichen. Allein Rom ließ sich nicht zur Trennung bewegen. — Philipp I., König von Frankreich, der von 1060 bis 1108 regierte, verstieß seine rechtmäßige Gemahlin und verband sich mit Bertrade von Montfort. Der Bischof von Chartres erhob gegen ihn seine Stimme, dafür ließ ihn der König in's Gefängnis werfen. Da erhob sich Rom gegen den wollüstigen König und schließlich unterwarf sich der König den Anordnungen der Kirche. — Auch Philipp II. von Frankreich wollte sich bald nach seiner Verheiratung mit Ingeburg, einer Schwester des Königs von Dänemark, trennen lassen und sich anders verheiraten. Rom verweigerte die Zustimmung. Da sperrete der König seine rechtmäßige Gemahlin in ein Kloster und vermählte sich mit einer deutschen Fürstentochter. Papst Innocenz III. belegte ihn mit dem Kirchenbann. Der König rächte sich an den Bischöfen und Priestern; als sich das Volk aber gegen dieses Unrecht auflehnte und einige Vasallen zu den Waffen griffen, fügte sich Philipp in das unvermeidliche, entließ die zweite Frau und nahm seine erste Gemahlin wieder auf. — Das schändliche Treiben Heinrich VIII. von England ist allgemein bekannt, bekannt aber auch die Standhaftig-

keit der Kirche, die heute wie ehemals die Gebote des Herrn schützt und achtet, ohne auf die schändlichen Ziele des Niederer'schen „Vereins der katholisch Geschiedenen, einzugehen.

— **Auf Diebstahl dressiert.** In der verkehrsreichen Eisenbahnstraße in Saarbrücken wurden drei Jungen im Alter von 12 Jahren verhaftet, die einen Rattenfängerhund zu Ladendiebstählen abgerichtet hatten. Die Bande wurde in flagranti ertappt, als sie ihren Hund aus der Niederlage einer Eierkompagnie ein Ei nach dem anderen apportieren ließ. Die Haussuchung bei den Eltern ergab, daß der Rattenfänger besonders auch auf Metzgerläden dressiert war. Man fand ein ganzes Warenlager an Wurst- und Rauchwaren.

— **Tod durch einen Zwetschenkern.** Aus Nagymaros wird gemeldet: Das 17jährige Mädchen Dora Pleß, die mit ihren Eltern den Sommer über hier wohnte, verschluckte zufällig einen Zwetschenkern. Bald darauf wurde sie von Unwohlsein befallen obwohl ärztliche Hilfe schnell zur Hand war, gab die Unglückliche noch am Abend unter großen Qualen den Geist auf. Der tragische Tod des jungen Mädchens erweckte in Nagymaros große Teilnahme.

— **Das Opfer einer Sensenschneide** ist in Viehenburg ein Barbierlehrling geworden. Als er auf seinem Rade die Dorfstraße entlang fahrend, das Klingelzeichen gab, drehte sich eine die Sense über die Schulter tragende Frau in dem Augenblicke um, als der Radfahrer vorüberfuhr. Die Sense drang dabei dem Radfahrer in den Hals. Als er darauf vom Rade stürzte, fiel er noch in die Sense und verletzte sich auch noch Kopf und Hände erheblich. Der Verletzte liegt in der elterlichen Wohnung hoffnungslos darnieder.

— **Kurzschluß durch eine Stecknadel.** Was manchmal durch Leichtsinns und Unwissenheit verursacht werden kann, beweist der Umstand, daß durch eine Stecknadel ein Kurzschluß herbeigeführt wurde. Im Schaufenster eines Geschäftes entstand kürzlich ein Brand, welcher angeblich 300 Kronen Schaden verursachte. Das Feuer entstand durch eine Stecknadel, die tatsächlich einen Kurzschluß verursachte. Das Bedienungspersonal hatte nämlich die auf Unkenntnis der Sache beruhende üble Gewohnheit, verschiedene Wren, wie Wäschestücke, Bänder, Spitzen und dergleichen mittels Stecknadel an die die Doppelleitungen enthaltenden Schnüre, die zu den Glühlampen führen, zu befestigen. Durch eine solche Stecknadel wurde nun Kurzschluß zwischen beiden Leitungen hergestellt, wodurch deren Isolation und die in nächster Nähe befindliche Ware in Brand gerieten.

— **Ein Waterloo-Veteran.** Im Auftrag des Königs und des Kriegsministeriums fahndete die englische Polizei nach einem Ueberlebenden der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815, in der Blücher und Wellington den Franzosenkaiser Napoleon I. besiegten. Es ist dies der jetzt 104 Jahre alte ehemalige

Trompeter John Vaughan. Dieser alte Veteran war mit einem Gnadengehalt von 1 Shilling (1 Krone 20 Heller) per Tag pensioniert worden, nachdem er sich bei den Lanzenreitern in Waterloo und 50 Jahre später im Krimkrieg ausgezeichnet hatte. Er betrieb bis jetzt das Geschäft eines Hausierers, indem er trotz seines hohen Alters von Dorf zu Dorf zog, um Schuhriemen zu verkaufen. Mehrere Persönlichkeiten interessierten sich für den alten Helden und wandten sich deshalb an den König und an das Ministerium mit der Bitte, ihm eine ausreichende Pension zu gewähren, damit er sich zur Ruhe setzen könne. Aber inzwischen hatte man die Spur dieses alten Komaden verloren und das Kriegsministerium ließ sie in allen Windrichtungen ausforschen, um ihm noch einige gute Tage zu verschaffen. Tatsächlich hat man den alten Hausierer jetzt in jammervollem Zustande in Birkenhead ausfindig gemacht.

— **Er hatte ihn schon gesehen.** Vom deutschen Kronprinzen wird erzählt: Der Kronprinz fuhr letzter Zeit mit drei Offizieren durch Osthavel and. In der Nähe des Dorfes Marka brannte auf freiem Felde gegen Abend eine Strohmiere. Der weithin sichtbare Feuerschein hatte auch den Kronprinzen veranlaßt, näher heranzukommen und das Automobil zu verlassen. Ein Junge, der mit anderen Dorfbewohnern in der Nähe stand, erkannte aber den Kronprinzen und machte seine Schulkameraden auf ihn aufmerksam. Der Kronprinz hatte dies bemerkt und fragte den Knaben, woher er ihn kenne, und der Junge antwortete treuherzig: „Ich habe Ihnen schon bei Ihre Hochzeit zu sehen getriegt.“

— **Vom Schah von Persien.** Dieser Herrscher, der mit besonderer Vorliebe Europa bereist, weilte unlängst auch in Bichy, wo er stets mit einer Eskorte von Jägern ausging. Wenn der Schah in einen Laden gegangen ist, spricht er kein Wort, sondern läßt seine Blicke nur über die ausgestellten Gegenstände gleiten. Wenn ihm etwas gefällt, erhebt er die rechte Hand, streckt den Zeigefinger aus und dreht den Daumen um. Das heißt „Ich kaufe es“. Alle Waren, die der Schah im Laufe seiner europäischen Reise erstanden hat, führt er mit sich. Vierzig riesig große Kisten folgen ihm überallhin.

— **Verräterische Fingerabdrücke** haben jüngst zur Entdeckung eines Diebes geführt. Einem in Floridsdorf, Schloßhofergasse bediensteten Kindermädchen wurden in der Zeit vom 9. bis 11. August aus einer weißen Papierschachtel, die in einer versperrten Bodenabteilung stand, Schmucksachen im Wert von 100 K gestohlen. An der Schachtel wurden schwarze Fingerabdrücke bemerkt. Durch dieselben wurde der Täter ermittelt. Es wurde nämlich erhoben, daß am 10. Aug. der 25jährige Rauchfangkehrergehilfe Anton Klavacs im Haus gearbeitet habe. Die Vergleichung der an der Schachtel befindlichen Abdrücke mit Abdrücken von seiner Hand ergab, daß Klavacs der Dieb sei. Er wurde verhaftet und dem Strafgericht übergeben.

## Es will nicht schmecken.

Die kleine Welt ist oftmals ungeduldig  
Und meint, die Welt sei jeden Wunsch ihr  
schuldig;  
Doch lernt sie erst, daß uns der Kampf be-  
scheiden  
Und nach dem Schweiß das Glück sich mißt  
hinieden,  
Dann ist auch sie ihr Süppchen schon geduldig.  
v. Schiffmacher.

### König Maximilian von Bayern.

König Max war ein Liebling der Leute von Tegernsee. Er ging unter ihnen umher in grünem Rock und Rappenstiefeln, den Spazierstock in der Hand und plauderte mit

„Aus dem Tegernseer Landgericht,“ antwortete der Junge. — „Was? aus dem Tegernseer Landgericht?“ rief Max mit heller Freude, „dann sind wir ja Landsleut', da bin ich auch daheim.“ — Wie oft, wenn er den Rauch aus dem Kamine eines Hauses aufsteigen sah, trat er ans Fenster und fragte in die Küche hinein: „Na, was gibt's denn heut'?“ — „Knödel gibts,“ hieß es dann wohl zur Antwort. — „Ah, das ist recht,“ entgegnete er so ungefähr, „da ess' ich auch gleich mit; jetzt hab' ich doch so viele Köche daheim und doch kann mir kein einziger noch richtige Knödel machen.“ — Da Max mit seinen Bauern auf solchem Fuße stand, suchte ihm auch jeder alles an den Augen abzugucken. Gefiel ihm so ein schöner alter Baum,



Es will nicht schmecken.

den geringen Leuten, trat auch täglich in dieses und jenes Bauernhaus, wo man ihm vertraulich begegnete, wenn man ihn auch nicht, wie die Sennerinnen der Kaltenbrunner Alm, „Herr Nachbar“ titulierte. Da gab es dann manche spaßhafte Episode. — Einmal klagte ihm ein Bauer, wie schwer es sei, ein großes Bauerngut zu regieren. „Was soll denn ich erst sagen,“ erwiderte der König, „ich muß das ganze Land regieren.“ — „Wissen's was,“ sagte der Bauer, „das tät i halt an Ihrer Stell' amal a Zeit verpachten.“ — Als der Photograph Hansstängel noch ein Bauernjunge von Dietramszell war, begegnete er einst dem König, den er nicht kannte. „Wo bist denn her?“ fragte Max.

flugs kriegte er ihn vom Besitzer geschenkt, wodurch z. B. eine Reihe der schönsten Linden verschont geblieben ist. Wüßte er wo einen Weg anzulegen, erhielt er Grund und Boden ohne Entschädigung; so z. B. als er den Pfad zu einem seiner Lieblingsplätzchen, dem „Bauer in der Au“, anlegen ließ. Und als dieser Weg fertig war und der König ihn allein beging, fand er plötzlich mitten im Wald einen blanken eichenen Tisch und darauf sorgsam geordnete Butter, Brot und Milch, Erdbeeren und Kirschen und davor einen behaglichen Großvaterstuhl, aber ringsumher war kein Mensch zu sehen. Und der König setzte sich schmunzelnd an das Tischleindeckdich und ließ sich den Imbiß schmecken; die

Bauern aber waren ringsum in den Büschen versteckt und mußten nicht, sondern sahen nur zu, wie er aß und trank und freuten sich köstlich. Erst als er fertig war, kamen sie hervor, und einer von ihnen, der Seppel von Albwinke, wünschte ihm im Namen aller wohl gespeist zu haben.

### Fliehe den Hochmut.

In einer Stadt des Rheinlandes lebte eine vornehme, reiche Familie in den glücklichsten Lebensverhältnissen. Sie besaß eine Apotheke und das Vermögen wuchs von Jahr zu Jahr. Dieses Glück konnte die Familie aber auf die Dauer nicht ertragen, Hochmut, Uebermut und Verschwendung rissen ein. Die andern Menschen betrachtete sie als Bettelpack. Man lebte nun in Saus und Braus, kümmerte sich um das Geschäft gar nicht und ließ Dienstboten und Geschäftsführer schalten und walten, die aber mehr auf sich als auf die Herrschaft bedacht waren. Von Kindererziehung war auch keine Rede. Drei unerzogene Söhne mußten studieren, kosteten viel Geld und keiner brachte es zum Ziele. Täglich plünderten Schmaroher und schlaue Leute Küche und Keller, das ging eine Zeit, dann munkelte man von Kreditlosigkeit und endlich brach der ganze Glanz zusammen und alle Herrlichkeit war zu Ende. Der Bettelstab war allein übrig geblieben. Nach einigen Jahren konnte man an der Straße einen alten Mann sehen, der schweißtriefend Steine klopfte; es war der ehemalige hochmütige Apotheker, der wiederholt sagte, wenn ihn jemand aus der früheren Zeit erkannte: „So tief hat mich der Hochmut erniedrigt! Eine tiefgebeugte, verwiterte, in Lumpen gehüllte weibliche Gestalt brachte dem Steinklopfer das kärgliche Essen, es war seine Frau, die einst als majestätische Figur in ihrem Hochmut andere Bettelpack nannte.“

### Pompadour.

Eine schlechte Frauensperson war bekanntlich die Madame Pompadour, die am französischen Hofe eine große Rolle spielte. Sie war eine Vieh- und Fleischhändlerstochter, von körperlicher Schönheit und galt als die erste bürgerliche Maitresse des verkommenen König Ludwigs XV, eines Wüßlings sondergleichen. Der König suchte seine Gemahlin zu überreden, sie zur Palastdame zu ernennen; die Königin wies dieses schmachvolle Ansuchen zurück, und nun suchte die Pompadour durch Heuchelei, indem sie die reuige Sünderin spielte, die Königin zu gewinnen. Sie ging fleißig zur Kirche, betete scheinbar andächtig und wollte durch eine sakrilegische Komödie der ganzen Intrigue die Krone aufsetzen. Sie wollte nämlich in Gegenwart des ganzen Hofes die heiligen Sakramente empfangen. Allein der Jesuit Peter de Sach machte ihr einen Strich durch die Rechnung, indem er zum Beweise wirklicher Besserung verlangte, den Hof zu verlassen, und absolvierte sie nicht, weil die Pompadour dies nicht tat. Das stolze Weib schwor nun dem Jesuitenorden Rache, und durch ihren Einfluß gelang es ihr auch in Verbindung mit dem Könige und des ersten Minister Choi-

seul, eines ungläubigen, herrschsüchtigen und heuchlerischen Charakters, den Orden 1762 aus Frankreich zu vertreiben. Er wurde der Wollust und einem ränkesüchtigen Weibe zum Opfer gebracht.

### Opiumernte in Persien.

Das Opium, jener starke Giftstoff, der in unserem Arzneischatz als Schlafmittel und überhaupt als ein kostbares Hilfsmittel der Aerzte aufmarschiert, wird bekanntlich in China und bei anderen Völkern Ostens als Rauchmittel benützt. Es ruft bei dem Raucher angenehme Träume hervor, zerrüttet aber rasch den Körper und richtet dort noch viel mehr Unheil an als bei uns die Trunksucht. Das Opium wird gewonnen aus der Mohnpflanze, indem man die unreife Samentapsel anriht und den herausquellenden, an der Sonne trocknenden Saft sammelt und zu kleinen Broten formt. Opium wird in allen warmen Ländern gewonnen, u. a. auch in Persien. Dort wird der Mohnsaft vor dem Formen in Brote zuerst aufgekocht.

Unser Bild stellt die Opiumernte in Persien vor. Ein ganzes großes Ackerfeld mit Mohn bebaut mag zur Blütezeit desselben sich sehr schön ansehen. Neben dem Opiumsaft bildet bekanntlich auch der Mohnsamen einen bedeutenden Handelsartikel.

### Die krähende Uhr.

In dem Gastzimmer eines vornehm eingerichteten Gasthofes befand sich eine alte Schlaguhr mit einem Hahn, der mit jedem Stundenschlag ein täuschendes Krähen vernahmen ließ. Diese Uhr war dem Wirt besonders lieb und er erzählte gern folgende Begebenheit: „Mein Vater besaß einen einsam gelegenen Gasthof an der Landstraße. Vorbeireisende Fuhrleute und Handwerksburschen brachten einen spärlichen Gewinn. Ein Knecht und eine Magd nebst den Eltern und mir, einem damals achtjährigen Jungen, waren das Personal und nach zehn Uhr abends lag meistens alles schon im Schlafe. Ich selbst schlief im Zimmer meiner Eltern, neben der Gaststube, in welcher diese Uhr als Hauptzierde stand. Eines Nachts erwachte ich von dem Klirren einer eingestossenen Fensterscheibe. Leise Tritte nahen sich dem Schlafzimmer. Ich sprang vom Bette auf und kroch, als die

Tritte näher kamen, unter das Bett. Fast zugleich traten zwei Männer in die vom Monde beleuchtete Stube; beide waren mit Messern und derben Knütteln bewaffnet und schlichen zum Bette, wo meine Eltern im tiefen Schlafe lagen. „Alles in Ordnung“, flüsterte der eine, „nun machs kurz, stoß zu, Hasenfuß, es kräht kein Hahn nach ihnen.“ Da schlug in der Gaststube, deren Thür offen war, jene alte Uhr und wie höhrend krähte der Hahn hinten drein. Der eine Räuber ließ das Messer mit einem Angstschrei fallen und entfloh; mein Vater erwachte, sprang auf und sah gerade, wie auch der andere Mann entwich. Die Magd fanden wir in der Kammer geknebelt und der Hausknecht lag blutend im Hofe; er genas aber langsam

von Kastilien einen Kriegszug gegen die Mauren unternahm. Die schottischen Kreuzfahrer schlossen sich den Spaniern an und fochten tapfer mit. In einer blutigen Schlacht mit den Mauren geriet die Schar in schwere Bedrängnis. Da warf Douglas in der höchsten Not die Kapsel mit dem Herzen des Königs, die er an einer goldenen Kette um den Hals trug, mitten unter die Feinde und rief: „Der soll der Held des Tages sein, der mir dieses Herz wieder schafft!“ Wirklich siegten die Schotten nunmehr; Douglas aber fiel. Als man seine Leiche emporhob, fand man unter seinem Schild im Sande die Kapsel mit dem Herzen König Roberts.



Opiumernte in Persien.

wieder. Gott hat mir durch den leblosen Hahn die guten Eltern erhalten und deshalb ist mir diese Uhr so lieb und teuer.“

### James Douglas.

Als Robert Bruce, der als Robert I. den Thron von Schottland bestieg, 1329 starb, bestimmte er, daß sein treuester Freund und Waffengefährte, James Douglas, sein in eine goldene Kapsel geschlossenes Herz nach Palästina bringen sollte. Der Tod verhinderte ihn nämlich, den von ihm gelobten Kreuzzug auszuführen; nun sollte wenigstens sein Herz im heiligen Lande ruhen. Auf der Reise nach Palästina landete Graf Douglas mit den Seinen in Sevilla, wo gerade König Alfons XI.

### Christliche Nächstenliebe.

Alexander Rudnai von Rudna war Fürstprimas von Ungarn und als frommer Kirchenfürst bekannt. In den Jahren 1815 und 1816 herrschte eine große Teuerung, und zu dieser Zeit war Alexander Rudnai Bischof zu Karlsburg in Siebenbürgen. In den gebirgigen Gegenden des Landes stieg der Mangel an Lebensmitteln bis auf das Aeußerste. In dieser Not ließ der Bischof seine Kornkammern öffnen und teilte ohne Unterschied der Religion den Katholiken, Griechen, Protestanten und Juden seine Vorräte aus. Das Volk verehrte den Bischof als einen Mann wahrer christlicher Nächstenliebe.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Erzherzogin Magdalena**, eine Zierde des Habsburger Kaiserhauses, eine fromme Dienerin Gottes, Stifterin des durch Kaiser Josef II. aufgehobenen Damenstiftes in Hall in Tirol, geboren am 14. August 1532, gestorben am 10. September 1590, wurde nach Einleitung des Seligsprechungsprozesses vom hl. Vater Pius X. als ehrwürdig erklärt, was erst dann geschieht, wenn begründete Aussicht vorhanden ist, daß die Seligsprechung erfolgen wird. Damit ist die Hoffnung bestärkt, daß in absehbarer Zeit ein Mitglied unseres erhabenen Herrscherhauses als Selige auf die Altäre erhoben wird.

### Oesterreich-Ungarn.

**Blöthlicher Ministerwechsel.** Unerwartet trat knapp vor dem Reichsrats-Zusammentritt am 11. Sept. im Kabinett Gautsch die Auswechslung zweier Minister mit bloßen Leitern ein. Der Minister für Kultus und Unterricht Dr. Wilhelm Ritter von Hartel (seit 1899) und der Handelsminister Guido Freiherr von Call (seit 1900) wurden auf ihre Bitte unter Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens vom Amte enthoben. Gleichzeitig wurden der Vizepräsident des niederösterreichischen Landesschulrates Dr. Richard Frhr. von Bienerth und der gegen jedermann gefällige Sektionschef im Ministerium des Innern Leopold Graf Auersberg zu Sektionschefs im Ministerium für Kultus und Unterricht, beziehungsweise im Handelsministerium ernannt und mit der Leitung dieser Ministerien betraut. Beiden wurde aus diesem Anlasse die Würde eines geheimen Rates verliehen. Auch gelten beide mehr als Anhänger der liberalen Richtung, besonders Bienerth, der ein Enkel Schmerling's ist. Dr. v. Hartel, der sich um die Hebung der Hochschulen verdient machte, brachte letzter Zeit mit den Innsbrucker und Tropaupauer Zwischenfällen Verwirrung für eine lange Periode. Herr v. Call ließ seine Amtsführung sehr unter jüdischen Einfluß gelangen. Geplant ist eine Zuweisung des Veterinärwesens an das Ackerbauministerium, des Bergbaues aber an das Handelsministerium, dem auch ein Teil der Industrie- und Gewerbeangelegenheiten vom Innenministerium zufallen soll. Das Kabinett Gautsch zählt nun neben zwei Landsmannministern 4 bloße Leiter, sodaß man den jetzigen Wechsel darauf deutet, daß Gautsch sein schwächliches Beamtenkabinett in den politischen Parteienrummel stürzen und parlamentarisieren will: jene Parteien, die ihm in der ungarischen Frage und sonstwie willig sind, sollen also Hoffnung haben, daß Vertreter von ihnen als Minister anstelle der 4 Leiter berufen werden. Am 26. September soll der Reichsrat zu einer kurzen Session zusammentreten, um den 10. Oktober soll auch die Einberufung mehrerer Landtage erfolgen.

Die ungarische Krisis ist auf ihrem Höhepunkt angelangt und scheint sehr überraschende Wendungen aus Furcht vor der — von der Krone widerratenen — Einbringung

der Vorlage des allgemeinen Wahlrechtes gebracht zu haben. Zur Stunde der Drucklegung dieser Blätter liegen über die Vorgänge beim Wiedertzusammentritt des ungarischen Reichstages am 15. September noch keine Nachrichten vor. Der Innenminister Cristoffy hatte kürzlich in einer Rede das allgemeine Wahlrecht, durch das die breiten Volksschichten und die bisher unterdrückten Nationalitäten zu Worte kämen, angekündigt und verteidigt, es hieß, daß am 25. September gegen 100.000 Arbeiter zu gunsten dieser Forderung in Pest vor dem Parlament ruhig aufmarschieren und ein sozialistischer Abgeordneter eine Petition um dasselbe mit 450.000 Unterschriften überreichen werden. Der Präsident Dr. Justh hatte kürzlich in Batrava das Beamtenkabinett Fejervary „Mistvoll“ geheißen und so mit den übrigen Kossuthianern, die „für die Erhaltung des Vaterlandes“ einzutreten schwuren, sich höchst unanständig betragen. Kossuth und Apponyi hielten ihre Forderungen: magyarische Kommandosprache und selbständiges Zollgebiet aufrecht. Ob sie dieselbe nach Verzicht der Krone auf die Wahlvorlage wohl für einige Zeit zurückstellen? Am 10. September wurde nämlich der Ministerpräsident Fejervary von dem eben aus dem südböhmischen Manövergebiet nach Wien zurückgekehrten Kaiser empfangen, worauf ein gemeinsamer Ministerrat stattfand: der österreichische Ministerpräsident Frhr. Dr. Gautsch soll unbedingterweise, wegen der Rückwirkungen auf Oesterreich vor der Einbringung der Wahlrechtsvorlage gewarnt haben, weshalb der Kaiser die Ermächtigung hiezu vorenthielt. Gautsch will also das sonst voraussichtliche Uebergreifen des allgemeinen Wahlrechtes aus Ungarn nach Oesterreich verhüten, obschon nun Kossuth und Konsorten, die doch Feinde des allgemeinen Wahlrechtes sein müssen, nun in Ungarn dessen Verhinderung vor den österreichfreundlichen Nationalitäten heftig der „Wiener Kamarilla“ zuschieben können. O diese Kurzsichtigkeit! Am 12. Sept. erschien Fejervary wieder beim Kaiser und kam um die Entlassung des Kabinettes ein, während Kossuth, Andrassy und Banffy zur Audienz befohlen sein sollen. Nun wird die Koalition wohl zu einem Kompromiß geneigt sein. Auf wie lange?

**Reichsratsersatzwahl für die V. Kurie in Nordböhmen.** Die zufolge Mandatsniederlegung des sozd. Reichsratsabgeordneten Josef Hannich für den Wahl-Gerichtsbezirk Reichenberg, Krakau, Friedland, Deutsch-Gabel, Zwickau, Haida, B.-Kamitz, Kumburg, Warnsdorf, Schluckenau und Hainzspach samt den vielen dazu gehörigen Dörfern notwendig gewordene Ergänzungswahl eines Reichsratsabgeordneten findet am 18. Oktober d. J. statt u. zw. diesmal endlich durch direkte Wahl bei allgemeinem Wahlrecht. Die Sozialisten haben den anglikanisch getauften Wiener Juden Dr. Adler, die Radikalen den Auffiger Redakteur Prediger, eine Abteilung Liberaler den Warnsdorfer Werkmeister Fl. Bergmann aufgestellt, von den Christlichsozialen wird

wieder Herr Josef Tschiedel, Kaufmann in Georgswalde, aufgestellt werden. Alle Bürger und Arbeiter über 24 Jahre wählen diesmal und mögen am 18. Oktober sicher in Stadt und Dorf ihr Wahlrecht ausüben und jeder christliche Gesinnungsgenosse möge für den christlichsozialen Kandidaten stimmen und werben! Wer den Terrorismus, die Hezke und antichristliche Wühlerei der Sozialdemokratie verurteilt, wird für die deutsche christlichsoziale Reformpartei und nicht für den jüdisch-umstürzlerischen „Genossen“ Adler stimmen! Das Wahlrecht bedeutet auch Wahlpflicht! Jede christliche Frau soll ihren Mann zu deren guten Ausübung eher aneifern statt abhalten. Kein christlicher Wähler bleibe am Wahltag daheim! Wer nicht wählt, auch nicht zählt. Die wahlfaulen Katholiken sind eine Hauptursache am österreichischen Staatselend.

**Eine hochverräterische Broschüre**, die von einem angeblichen Prof. Zehsig, den es aber gar nicht gibt, verfaßt sein soll und in Berlin erschien, erregt jetzt großes Aufsehen in Oesterreich-Ungarn. In der Broschüre wird die preussische protestantische Dynastie Hohenzollern zu Hilfe gerufen in dem Konflikte Ungarns mit der Krone und für einen protestantischen Throninhaber Stimmung gemacht. Am 12. September wurde der Journalist Zigany in Budapest als der eigentliche Verfasser verhaftet, während ein Mitarbeiter des „Pesti Hirlap“ namens Ladislaus Sopats auffeherregende Enthüllungen über das Zustandekommen der Broschüre machte. Auch Baron Banffy erscheint dadurch stark kompromittiert als „Werber für die Hohenzollern“, wiewohl er unter „Ehrentwort“ versichert, er stehe der Veröffentlichung der Broschüre „vollständig fern“. Die Katholiken Ungarns werden gut tun, bei Zeiten vor den Bestrebungen der protestantisch-jüdischen Kossuthianer auf der Hut zu sein.

**Verschiedenes.** Der Kaiser wurde anlässlich der Manöver in Südtirol und Südböhmen von der Bevölkerung überall begeistert empfangen und hat, wie den Truppen volle Anerkennung, so der patriotischen Bevölkerung durch die betreffenden Statthalter seinen Dank zum Ausdruck gebracht; besonders großartig war der Empfang in Bozen, Mezzo Lombardo, Strakonitz und Winterberg. — In Wien findet für die Mandate des † Abg. Strobach am 10. Okt. die Reichsrats-Ersatzwahl statt, im Landgemeindenbezirke der Bezirksgerichtsprengel Karlsbad, Raaden, Duppau, Preßnitz, Joachimsthal, Platten, Tschernitz und Podersam für den verstorbenen schönereanischen Abfallmann Kiemann am 18. Oktober; kein Katholik gebe einem schönereanischen Kirchen- und Reichsfeinde seine Stimme! — Für das dortige Landtagsmandat wurde der Petschauer Bezirksobmann Spies aus Böllnitz (radikal) mit 1689 von 3133 Stimmen gewählt. — In Tulln sind am 3. Sept. bei heftigem Sturm 8 Scheuern abgebrannt, in Nagyspallot am 12. Sept. 119 Häuser, ferner der ganze Ort Kis-Barcsa; in Storozynek (Bukowina) wurden am 11. Sept. 25 Häuser ein-

geächtet. — In Prag und mehreren Orten hat am 12. Sept. nachmittags ein 20 Minuten dauerndes Hagelwetter zehntausende Fensterscheiben zertrümmert, ferner Glasdächer und an Gärten, Bäumen, Anlagen u. sehr großen Schaden angerichtet. — Am 17. d. findet in Eggenburg, N.-De., ein christlichsozialer Parteitag statt.

### Deutschland.

**Kaiser Wilhelm II.** hielt am 11. und 12. Sept. in Koblenz mehrere Reden, in welchen er sich für die stramme Wacht am Rhein aussprach, aber auch gegen die Heze im Lande, die ja besonders von dem „Evangelischen Bunde“ gegen die 23 Millionen Katholiken Deutschlands betrieben wird; er bemerkte, man solle gegenseitig sich persönlich achten und hinblicken auf den gemeinsamen Heiland und den allerhöchsten Gott: im Innern geschlossen, nach außen entschlossen.

**Das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt**, ein protestantisches Ländchen, erhielt bei den Landtagswahlen eine absolute Mehrheit von Sozialdemokraten; auch das Fürstentum Greiz war auch schon nahe an dieser internationalen Errungenschaft des innerlich bankerotten „nationalen“ Protestantismus.

### Rußland.

**Die Unruhen in Baku** erneuerten sich. In Tiflis gab es im Rathaus am 13. Sept. einen Kampf zwischen einer eingedrungenen Menge und den herbeigerufenen Kosaken; 27 Personen sind tot, 75 verwundet. — In verschiedenen Orten entdeckte man Waffenniederlagen für die Revolutionäre. Nach Berichten aus Helsingfors ging ein geheimnisvolles Schiff unter, in dem man noch viele Kisten mit einzuschmuggelnden Waffen vorfand. — Nach Newyorker Berichten sind am 12. Sept. die russischen Friedensdelegierten nach herzlicher Verabschiedung von den japanischen Bevollmächtigten zu Schiffe abgereist; vorher soll Witte von den jüdischen Bankiers noch an das Versprechen bei dem Gelddarlehen erinnert worden sein, den Juden Schutz und Freizügigkeit in Rußland zu gewähren.

### Schweden-Norwegen.

**Die Spannung** zwischen den beiden Staaten Scandinaviens nach der Losagung Norwegens von der Union gilt als sehr ernst, wenn auch am 13. Sept. die Hoffnung noch nicht aufgegeben war, daß bei den in Karlsstad fortgesetzten Verhandlungen Schweden den Forderungen Norwegens nachgeben wird. In den schwedischen protestantischen Kirchen predigte man von den Kanzeln den Krieg gegen Norwegen. Auch Norwegen hat für alle Fälle kriegerische Vorbereitungen getroffen. Der Streit dürfte aber doch mit einer friedlichen Anerkennung der vollen Selbständigkeit Norwegens enden.

### Spanien.

**Die Corteswahlen** verliefen in Madrid ziemlich ruhig, an einigen Orten aber gab es blutige Zusammenstöße, zumal im Südosten des Landes, wo durch die Dürre der traurigste Notstand, ja Hungersnot herrscht. Nach den bis zum 12. d. bekannt gewordenen Ergebnissen wurden gewählt: 213 Ministerielle,

104 Konservative, 12 Anhänger Villaverdes, 3 Karlisten, 2 Integristen, 31 Republikaner, 7 Regionalisten, 3 Unabhängige. Aus acht Wahlkreisen stehen die Ergebnisse noch aus. — In Barcelona, wo es wieder ein anarchistisches Bombenattentat gab, wollen die bürgerlichen Vereine selbst ein Polizeikorps gegen die Anarchisten bilden.

### Japan.

**Die Unzufriedenheit mit den Friedensbedingungen** ist im japanischen Volke noch nicht beigelegt. Während der in Portsmouth am 5. Sept. durch feierliche Unterschrift beendeten Friedensverhandlungen wurde auch das englisch-japanische Bündnis erneuert dessen zwingende Voraussetzung sei aber die Beendigung des Krieges mit Rußland gewesen, da England dieser ihm erwünschte Krieg doch schon zu lange dauerte, als daß nicht seine eigenen Handelsinteressen Schaden gelitten hätten. — Ein großes Unglück hat nach dem Waffenstillstand und Friedensschluß die japanische Flotte getroffen: am 10. September um Mitternacht ist das Flaggschiff Togos und zugleich das größte Panzerschiff Japans, die „Mikasa“, infolge einer Pulverexplosion, die durch einen großen Brand, dessen Ursachen noch nicht ergründet sind, entstand, mit etwa 600 Mann gesunken; Togo befand sich nicht an Bord.

### Eine Lügengeschichte.

Wie leichtfertig kirchenfeindliche Blätter mit der Wahrheit umgehen, erhellt u. a. aus folgenden Beispiel. In jüngster Zeit brachten mehrere völkische Blätter folgenden Bericht:

„Vor kurzem kam der bekannte alldeutsche Bauernführer Schamberger in das hochberühmte Stift Kremsmünster in Oberösterreich; dort ließ er sich mit seiner Gesellschaft auch den Saal zeigen, in dem die Bilder der Habsburger hängen. Plötzlich bemerkte er, daß in der Reihe der Kaiser eine Lücke vorhanden sei und daß das Bild Kaiser Josefs des Zweiten fehle. Erstaunt fragte er den Führer, einen alten würdigen Geistlichen, warum wohl gerade das Bild dieses Kaisers, den doch alle Bauern wie einen Gott verehren und dessen Andenken sie segnen, hier fehle, und erhielt die bezeichnende Antwort: „Ja weist, da war hier eine Konferenz und weil da viele Bischöfe erwartet wurden, mußte das Bild Josefs aus dem Saale entfernt werden, damit es nicht bei einem der Herren Anstoß erzeuge.“ Besser können wohl die schwarzen Bauernfänger nicht überführt werden, was für Unfug sie treiben, als durch dieses Erlebnis Schambergers.“

Der ganze Inhalt dieser Geschichte beruht aber vom Anfang bis zum Ende auf böswilliger Erfindung, wie uns aus Kremsmünster berichtet wird. Erstens besorgen das Herumsühren der Fremden in den Sehenswürdigkeiten des Stiftes in der Regel zwei eigens hiezu bestellte Diener. Zweitens ist es un wahr, daß in der Reihe der Kaiser eine Lücke vorhanden ist; wahr

ist, daß der betreffende Saal, Kaisersaal genannt, im Jahre 1719 in seine gegenwärtige Gestalt versetzt wurde, also zu e'ner Zeit, da Kaiser Josef II. noch nicht geboren war. Es sind sämtliche geeignete Felder an den Wänden ausgeschmückt mit den Bildern der 15 deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg, von Kaiser Rudolf von Habsburg an bis Kaiser Karl VI. Die Fortsetzung dieser Kaiserbilder befindet sich im nahen Apostelzimmer (auch Matura-Saal genannt), wo also auch das Bild Kaiser Josef II. nahezu in Lebensgröße vorhanden ist. Drittens ist es ganz un wahr, daß hier jemals eine Konferenz mit vielen Bischöfen stattgefunden habe. Das ganze Geschreibsel ist also eine Lügengeschichte.

Aber trotz der vielen Lügengeschichten gibt es doch so viele Katholiken, die sich lieber allweil belügen lassen, als vom Besen solcher Blätter, ihrer Leibblättchen, abzulassen. Wer aber mit Lügern umgeht, wird aber leicht selbst zum Lügner, indem er die Lügengeschichten glaubt und nach erzählt.

### Das Miserere im Wirtshaus.

In St. Johann i. N. gab es am 20. Oktober 1878 eine Hochzeit, die in einem Wirtshause abgehalten wurde, an der sich eine Menge Hochzeitsgäste beteiligten. Unter diesen befanden sich auch einige, die als sogenannte „Prasser“ bekannt waren, von denen ein 30 Jahre alter Schuhmachergeselle sich besonders hervortat. Nachdem er der geistigen Getränke schon zum Uebermaß genossen, stürzte er mit einem vollgefüllten Glase, das er in der Hand hielt, vom Stuhle. Während er in diesem volltrunkenem Zustande auf dem Boden lag, stimmten einige der Zechgenossen das „Miserere“ an, in das auch der Trunkene, nachdem er wieder auf den Sessel gehoben worden war, mit fallender Stimme einstimmte. Bald aber verstummte der frivole Trauergefang. Wankenden Schrittes entfernte er sich vom Zechische und legte sich in einer Ecke der Stube nieder. Nach einer Zeit trat einer der Gäste zu ihm und wollte den Schlafenden wecken, aber er hörte nicht mehr. Aus dem Scherze war Ernst geworden. Ein Herzschlag hatte dem leichtsinnigen Leben ein jähes Ende bereitet.

### Im Angesichte des Todes.

Einer der größten Naturforscher war Buffon. In einer ungläubigen Zeit aufgewachsen und durch den Umgang mit dem durch und durch verkommenen französischen Hofe um Glauben und Religion gebracht, bekümmerte er sich weder um Gott, noch um sein Seelenheil. Als aber der Tod im Jahre 1788 an seine Türe klopfte, ließ er, der mahnenden Gnade Gottes nicht mehr widerstehend, einen Priester kommen, empfing sehr demütig und reuevoll die heiligen Sakramente und widerrief alles, was er gegen das Christentum gelehrt und geschrieben hatte.

## Missionswesen.

### Aus Assam.

Ein humorvolles Bild seiner Missionstätigkeit im großen Missionsgebiete von Assam in Vorderindien entwirft der badische Missionär P. Marzellan Molz in den „Kath. Missionen“, das die Mühen, Beschwerden und Gefahren ahnen läßt, die die kath. Missionäre um Gotteswillen in echt christlicher Nächstenliebe auf sich nehmen, um einige Seelen zu retten, weil sie den unendlichen Wert einer einzigen Seele erkennen und von dieser Ueberzeugung tief durchdrungen sind. Zunächst dankt er allen jenen, die ihm in diesem Werke der Seelenrettung durch milde Gaben behilflich sind und spricht die Hoffnung aus, daß es gelingen werde, bald eine dritte Missionsstation zu errichten.

„Ich habe nämlich“, so schreibt er, „gerade wie über Nacht eine neue Christengemeinde bekommen — eine dritte Station, die ich dem hl. Xaver weihte. Wie ich schon früher einmal berichtet habe, ist das Surmatal ein großer Teedistrikt. Fast von allen Provinzen Indiens werden dahin Kulis (Arbeiter) importiert. Manche unter diesen Kulis kommen aus katholischen Gemeinden. Der Plantagenbesitzer muß schauen, daß er guten und billigen Tee macht; was seine Kulis glauben, darum kann er sich wenig kümmern. Es ist aber kaum möglich, daß ein Missionär in einer 300 Meilen großen Pfarrei alle Plantagen besuchen kann. Infolgedessen kommt es vor, daß manchmal eine Anzahl Christen für längere Zeit sich selbst überlassen bleibt, weil eben der Missionär nichts von ihnen weiß. 40 Meilen weit von hier entfernt haben sich vor 15 Jahren eine Anzahl Christen in einem Garten niedergelassen, ungefähr 50—60 Seelen. In dieser langen Zeit hatten diese armen Leute niemals Gottesdienst, sahen niemals einen Priester. Letzten Monat erhielt ich Kunde von dieser Christengemeinde und sogleich machte ich mich auf den Weg, dieselbe zu besuchen. 40 Meilen weit reisen! Nun das ist ja schön! Denn „wonnig ist's, in Frühlingstagen nach dem Wanderstab zu greifen“ usw. Der Frühlingmorgen war schon schön, aber das Kößlein, das mir ein Pflanzler entgeschickte, dem schien es zu wonnig zu werden, denn der Vater mit seinen alten Knochen war eine zu leichte Last für den feurigen Renner. Zuerst tanzten wir ein wenig und wären bald in den tiefen Straßengraben abgestiegen, dann ging es auf die offene Landstraße hinaus. Man setzt immer voraus, daß der Vater ein guter Reiter ist (ist er es nicht, dann soll er es werden); deswegen schickt man ihm Pferde ohne Vorsichtsmaßregeln betreffs ihrer Tugenden und Untugenden. Ich wußte nicht, daß mein Kößle eine solche Furcht vor einem offenen Regenschirm hatte. Kein Bengale geht über Land, ohne sein Dach mitzunehmen. Es ist Sitte hier, daß beim Begegnen eines Europäers die Eingebornen ihre Regenschirme zumachen zur Begrüßung oder aus Respekt. Doch ich sollte diese Etikette bald zu bereuen haben. Sobald wir im schnellen Trab dem ersten Fußgänger mit offenem Schirme begegneten, stuzte mein Pferd plötzlich, machte

rechtschwenktum und raste zurück. Bald hätte mich die Mutter Erde in ihren Schoß aufgenommen. Der arme Bengale merkte, daß er etwas angestellt hatte, und nahm Reißaus querfeldein. Ich hatte meine liebe Not. Jedem Fußgänger mußte ich schon von weitem zusrufen: „Hoh du, mach 's Dach zu!“ „Das ist aber einer!“ werden diese Bengalen gedacht haben, der kann nicht warten, bis wir zu ihm kommen. Doch die Dächer mußten zugemacht werden, sonst hätte ich mir das Genick brechen können.

„Endlich kam ich im Teegarten an. Wie freuten sich die Leute, wieder einmal einen Padri Sahib zu sehen. Doch welche Arbeit! Kein Kind war getauft, die Leute nicht richtig verheiratet. Am nächsten Morgen las ich in einer feuchten Halle auf meinem Tragaltar die heilige Messe. Die Christen scharten sich um mich und fingen an, in ihrer Muttersprache die Gebete zu singen. Welch ein Babel von Sprachen! Da habe ich drei Stationen und sollte in jeder Station eine andere Sprache reden: Bengali, Hindi und Tamil. Manchem badischen Pfarrer macht es Schwierigkeiten, ein Kontingent Italiener im Ort zu haben; was würde Hochwürden sagen, wenn er am Sonntag noch Russisch und Dänisch predigen sollte. Es tat mir so leid, daß ich diesen Leuten die heiligen Sakramente nicht spenden konnte, denn ich muß zuerst dieselben besser unterrichten lassen. Gegen Abend taufte ich acht Kinder zwischen 1 und 6 Jahren. Aber wo? Ich ging in eine Hütte hinein; doch im Nu war alles vollgestopft, denn auch die heidnischen Kulis wollten unsere Puja sehen. Mir wurde es schwindlig, deshalb verließen wir die Hütte und gingen auf die offene Dorfstraße. Dort wurden einige Matten ausgebreitet; vor mir standen die Täuflinge, um uns herum die Christen, im äußeren Kreise die neugierigen Heiden. Das ist eine Not mit diesen kleinen Täuflingen, wenn sie schon stark auf den Beinen sind. Der eine pußt sein Näsklein an meinem Chorrock, der andere beißt in mein Cingulum, der dritte will in meinem Rituale blättern. Nun, das macht nichts, wenn sie wenigstens noch dableiben. Doch neulich passierte es mir, daß so ein kleiner Schelm Reißaus nahm, gerade als ich ihm das Taufwasser aufgießen wollte.

„Nun, meine lieben Freunde, ich muß für diese armen Leute eine andere, die dritte Kapelle bauen, die dem hl. Xaverius geweiht werden soll. Also wer will mir einen kleinen Baustein senden zum Bau des Kirchleins; wer will mir helfen, diese dritte Kapelle zu dotieren? Was brauchst du denn, Vater? Ach alles, denn ich habe nichts. Ich habe bereits einmal den hl. Joseph bestohlen, um dem hl. Antonius zu geben; jetzt kann ich nicht nochmals stehlen, um dem hl. Xaverius zu geben. Für jede, auch die kleinste Gabe bin ich herzlich dankbar.“

## Erziehungswesen.

### Kinder wollen beschäftigt sein!

Gesunde Kinder sind lebhaft und zwar oft so sehr, daß der ersehnte Beginn der Schul-

ferien auch einen von den Eltern ersehnten Abschluß derselben herbeizuführen pflegt. Gewiß bietet der nun erfolgte Schulbeginn den Kindern wieder viel Beschäftigung; je nach der Methode der betreffenden Klassenlehrer klagt man ja mitunter sogar über geistige Ueberanstrengung. Aber diese trifft doch nicht in allen Fällen zu, besonders dann nicht, wenn sich die Kinder solcher tüchtiger Lehrer und Katecheten erfreuen, die ganz ihrem Berufe leben und sich selbst derart auf jede Unterrichtsstunde vorbereiten, daß sie den betreffenden Unterrichtsgegenstand interessant und klar vortragen, um sein Verständnis der Auffassungsgabe jedes Kindes nahe zu bringen. Das ist ja der beste Lehrer und beste Professor, dessen Schüler wie spielend alles in der Schule selbst schon lernen, daheim nicht erst mit vielem Nachgrübeln über eine Aufgabe sich plagen und zuhause eigentlich nur eine größere Übung und Vertrautheit in den einzelnen Gegenständen sich anzueignen brauchen.

Geweckten, rüstigen, über ein gutes Gedächtnis und leichte Auffassung verfügenden Kindern droht aber, wenn man sie nicht entsprechend beschäftigt, nicht selten eine gefährliche Klippe: Stolz und Oberflächlichkeit, die später, wenn dann etwas Ernstes verlangt wird, zu Rückständigkeit und Unlust am Lernen, zu Abneigung gegen Schule und Lehrer führt, wenn diese mit dem Kinde alsdann nicht mehr wie ehemals zufrieden sein können. Auf solche heißt es rechtzeitig ein wachsames Auge haben. Bei solchen Talenten muß es heißen: „Wem viel anvertraut ist, von dem ist auch mehr zu fordern!“ Man wird da vor allem nicht bloß auf die Richtigkeit der Aufgaben, sondern auch auf ein gefälligeres, mehr Mühe und Umsicht erforderndes Aeußere im Schreiben, Rechnen, Zeichnen, auf ein ausdrucksvolleres Lesen und Deklamieren sehen und so dem Kinde anhaftende Mängel zeigen müssen. Unter Umständen hat man aber noch weiter zu gehen: man hat solchen bevorzugten Kindern neuen weiteren Lernstoff daheim zu bieten, wozu Winke der Lehrer und Katecheten recht gut eingeholt werden können. Hieher gehören Sprachen, gute Lehrbücher über Kirchen- und Profangeschichte, Erbauliches, Geographie etc. Hinsichtlich der Lektüre von Erzählungen und Romanen empfiehlt sich aber weise Auswahl und Mäßigung; sonst tragen die Kinder eine überreizte Phantasie in alle ihre Arbeits- und Mußestunden und geraten in ein zweckloses, unnützes Sinnen und Träumen.

Für alle Kinder aber empfehlen sich daheim noch allerhand ihren regen Beschäftigungstrieb fesselnde, passende Arbeiten. Nützliche, anregende Spiele gehören selbstverständlich hieher. Aber vielfach übersieht man heute in manchen Familien, daß auch die Kinder von heute bei reich und arm denn doch auch wieder zum Arbeiten da sind, sei es nun in diesem oder jenem Berufe, da sonst namentlich bemittelter Leute Söhne oder Töchter später zu gern zum Ländeln, zum „Flanieren“, zu losen Streichen und zur — schiefen Bahn hinneigen, minder bemittelten

Kindern aber einft der unerläßliche Uebergang zur notwendigen Arbeit zu hart ankäme. Darum ist es recht pädagogisch und vorsorglich, wenn Mutter und Vater die Kinder auch zu leichten häuslichen, nützlichen Dienstleistungen ohne alles Uebermaß, aber doch auch regelmäßig anhalten. Ferner gehört dahin Handfertigkeit, nicht bloß für Mädchen. Die Unterweisung der Knaben zu Laubsäge- und Papparbeiten, Schnitzereien, Spielarbeiten, wie sie bereits von manchen Schulen aus geübt wird, bietet ebenso nützlichen als anregenden Zeitverreib. Bei manchen Klagen über zu viel freie Zeit und Mangel an Beschäftigung der Kinder übersehen manche Eltern leider auch etwas, das sich freilich weniger anbefehlen, als nur durch wirksames Beispiel beibringen läßt: die Kinder an Sonn- und Feiertagen früh zur Kirche zu schicken und nachmittags zu Segen und Christenlehre, und auch an Wochenagen die Kinder oft des Segens des Altars, der Früchte der hl. Messe teilhaft werden zu lassen. Übung und Gewohnheit lassen auch auf diesem Gebiete das Gute dem Kinde zur zweiten Natur werden. Nirgends aber vergefse man, dem Kinde eine kurze, segensvolle Beschäftigung jeden Tag üben zu lassen: das regelmäßige Morgen- und Abendgebet.

## Gesundheitspflege.

### Hals frei.

Gerade im Halse, diesem dünnsten Abschnitt unseres Körperstammes, sind so viele edle Teile enthalten, meist nur von dünner Haut bedeckt, daß es sich wahrlich der Mühe lohnt, auf seine Gesunderhaltung bedacht zu sein. In ihm sind die starken Schlagadern, welche dem Gehirn und den Sinnesnerven Blut und Nahrung zuführen, ferner die Blutadern, welche alle Ermüdungsstoffe und Schlacken wieder wegschwemmen. Der Hals enthält auch die Zufuhrwege zur Lunge und zum Magen, nämlich Luftröhre, Kehlkopf, Speiseröhre. Auf dies alles muß man bei der Halsbekleidung acht haben. Sie darf zunächst nicht eng sein. Hemdkragen, Kravatten, Tücher oder Pelzkragen müssen stets so weit sein, daß der freie Zu- und Abfluß des Blutes nicht im Geringsten gehindert wird, weil sonst schwere Schädigungen eintreten, die sich bis zum Schlaganfall steigern können. Andererseits soll der Hals doch bei rauher Witterung gegen Erkältungen geschützt sein, damit nicht Heiserkeit, Halsentzündung, Drüsenanschwellung und dergleichen entstehen. Dazu kommt noch ein anderer, gesundheitlich sehr wichtiger Umstand. Es bildet sich nämlich stets zwischen unserer Körperoberfläche und der Kleidung eine erwärmte Luftschicht, die zum größten Teil aus Wasserdampf und Kohlensäure besteht. Diese schlechte Ausdünstungsluft muß, wenn nicht Gesundheitsstörungen eintreten sollen, gleichmäßig entweichen können und zwar geschieht dies teils durch die Poren der Kleidung, hauptsächlich aber, daß erwärmte Luft naturgemäß nach oben steigt, durch die Halsöffnung, welche die eigentliche Ventilationsöffnung der Kleidung bildet. Ist diese nun zu eng, so wird die notwendige Lüftung ver-

hindert. Ist die Halsöffnung aber zu weit, dann kommt bei jeder Bewegung nach dem Austritt von warmer Luft kalte von außen in den Nacken ungehindert herein, es entsteht dort ein Gefühl von „Zug“ und Kälte, welche den ganzen Körper fröstelnd zusammenschauern läßt. Daher haben auch so viele Leute gerade im Nacken und Rücken Rheumatismus. Doch kommt das häufig daher, daß man den Rücken nicht genügend warm hält. Ähnlich nachteilig wirken bei dem weiblichen Geschlecht die fest um den Hals gewickelten Boas, welche zudem Gesicht und Kopf sehr erhitzen. „Jedoch der schrecklichste der Schrecken“, eine wahrhaft gesundheitsfündige Ausgeburt der Mode, sind die hohen Damenkragen, die den Hals möglichst verweichlichen und dadurch zahlreiche Erkrankungen hervorrufen. Ferner treiben sie in höchst schädlicher Weise das Blut nach Gesicht und Gehirn, und ein heißes Gesicht erleidet bekanntlich in der Kälte sehr leicht Hautkrankheiten oder Ausschläge, abgesehen von Schnupfen, Augen- und Ohrenübeln. Unmöglich kann der Hals ohne Gesundheitsstörung auf die Länge der Zeit eine so grundverschiedene Behandlung ertragen. Wäre die Halsbekleidung nicht so sehr der wandelbaren Mode unterworfen und würden viele Menschen sich diesen wichtigen Körperteil nicht mit aller Gewalt verweichlichen, dann gäbe es entschieden nicht so viele Drüsen- und Mandelentzündungen, Halsschmerzen, Heiserkeit und Husten. Allein diesen Leiden kann man nur dadurch entgehen, daß man den Hals allmählich abhärtet, ihn wind- und wetterfest macht. Ebenso gut wie die Gesichtshaut gegen jede Witterung empfindlich wird, kann sich auch der Hals an Kälte gewöhnen. Den besten Beweis dafür liefern die Matrosen, deren bekannte Wetterfestigkeit nicht zum geringsten Teil auf ihre vernünftige Halsbekleidung, vielmehr Nichtbekleidung zurückzuführen ist. Wie man sich täglich Gesicht und Hände kalt wäscht, so muß es auch mit dem Halse bis Brust und Nacken geschehen.

### Für Haus und Küche.

**Grünkohluppe.** Für je eine Person wird ein Eßlöffel voll Hafergrütze mit kochendem Wasser abgebrüht, dreimal mit kaltem Wasser abgegossen und in Salzwasser gekocht. Wenn die Hafergrütze schleimig ist, streicht man sie durch ein Sieb, vermischt sie mit nudelig geschnittenem, gedünstetem Grünkohl und läßt sie mit auf Butter gerösteten Kartoffelwürfeln und Scheiben von Frankfurter Würsteln aufkochen.

**Kartoffel-Pfanzel.** Fein geschnittene Zwiebel und Petersilie läßt man in 6 Dekagramm Butter anlaufen, treibt sie mit 3 Eiern ab, gibt dann einige Kartoffeln gesotten und zerdrückt, erkaltet, Salz und 4 Deziliter Mehl dazu. In eine flache mit Butter ausgestrichene, mit Mehl ausgestreute Kasserolle füllt man es daumendick ein und bäckt es im Rohre. Gestürzt schneidet man es zu verschobenen Vierecken und gibt diese in Rindsuppe.

**Russische Suppe.** Man siedet  $\frac{1}{2}$  Kilogramm Rindfleisch,  $\frac{1}{2}$  Henne,  $\frac{1}{4}$  kleinen Krautkopf in 2 Liter Wasser. Dünstet den

andern halben Krautkopf nudelartig geschnitten in Fett schön braun, stäubt 1 Löffel Mehl darauf, vergießt es mit der Suppe, mischt Kohl und Kraut darunter sowie das zu kleinen Stücken geschnittene Rindfleisch, die zerlegte Henne, Salz, Pfeffer und wenn es kurz eingekocht ist, 3 Löffel sauren Rahm.

**Mostbraten.** Gut abgelegener und reichlich durchspickter Lungenbraten wird auf Fett und Wurzeln leicht überdünstet; dann bedeckt man ihn mit Schreibpapier und läßt ihn langsam unter fortwährendem Begießen mit Most dünsten. Ein Stück von 2 Kilo braucht 2 bis 3 Stunden bis es fertig ist. Es muß sich ein brauner Saft bilden, den man vor dem Anrichten durchsieht. Wer Gewürz liebt, kann ein Stückchen Zimtrinde und etwas Nelken dazu tun.

**Reis-Auflauf.** Sieben Dekagramm Reis werden sorgfältig ausgelesen und gewaschen, dann mit einem Viertelliter Milch ganz weich gekocht, was jedoch sehr langsam vor sich gehen soll, weil sonst die Milch zu schnell verdampfen und der Reis zu dick werden könnte. Hierauf wird derselbe durch ein Haarsieb gestrichen, mit 4 Dekagramm Butter, 7 Dekagramm Zucker und 4 Eidottern genau vermengt, endlich das Weiße von den Eiern zu festem Schnee geschlagen, unter das Ganze vermengt und dem Vorhergehenden gleich gebacken.

### Für den Landwirt.

#### Die Hautpflege der Tiere.

Die Haut unserer Haustiere hat nicht minder wie die des Menschen zahllose kleine Oeffnungen, Poren, und diese Poren, die nichts anderes darstellen als winzige Eingänge in den Körper, haben eine ungemein wichtige Aufgabe. Vor allem sind sie Abscheidungsorgane, durch sie treten die Schweiß- und Dunststoffe aus dem Körper, von denen sich das Blut befreien will und die es auf anderem Wege nicht rasch genug fortschaffen kann. Zugleich ist der Ausbruch des Schweißes und die Verdunstung von Wasser dem erhitzten Körper eine große Wohltat; sie bringt ihm Abkühlung und bewahrt den Organismus durch Ableitung der überflüssigen Stoffe und Wärme vor Stockungen, Anschoppungen, Schlaganfällen u. s. w. Aber noch ein wichtiges Geschäft kommt den Poren zu; sie haben auch die Bestimmung neben dem großen Hauptorgane für die Atmung, der Lunge, dem Körper durch Aufnahme frischer Luft zu nützen. — Eine gesunde Haut und gesunde Hautporen sind daher ein mächtiges Schutzmittel für die Gesundheit. Man muß stets besorgt sein, durch Waschen und Baden die Haut frisch und die Hautporen offen und kräftig zu erhalten, daß sie nicht erlahmen und ihre hochwichtige Aufgabe gut lösen können. — Vor allem ist das eine Sache von der weittragendsten Bedeutung bei unserm Milchvieh. Gerade beim Rind ist die Arbeit der Poren, was Abgabe von Schweiß und Dunststoffen und Aufnahme von Luft angeht, ebenso energisch als notwendig; wird aber das Tier wenig gepuzt und gewaschen, so stellen die erschlafften und verstopften Poren ihre Arbeit ein und das Rind oder die

milchende Kuh wird krank. Das erste aber, was man bei letzterer immer zu spüren bekommt, ist ein starker Ausfall in der Milchleistung. Der „Westd. Landw.“ schreibt darüber:

Viele Landwirte lassen eher sich bestimmen, die Fütterung durch Zugabe von Kraftfuttermitteln zu verbessern, als daß sie der Hauptpflege der Tiere mehr Aufmerksamkeit widmen. Auch zu der an sich gewiß recht lobenswerten Einführung guten Zuchtviehes aus bewährter Zucht lassen viele Landwirte viel leichter sich bewegen, als zur Beseitigung der Vernachlässigung der Hauptpflege. Wo diese aber fortbesteht, wird man nie die denkbar besten Ergebnisse erzielen, auch nicht bei der allerzweckmäßigsten Fütterung und bei der besten Abstammung der Tiere.

Immer hört man von Landwirten einwenden, zum Putzen der Tiere fehle die Zeit. Wie kommt es nun aber, daß man in dem nämlichen Dorfe bei dem einen Landwirt gut gepflegtes Vieh von glänzendem, glattem Haarwuchs findet, bei dem Nachbarn aber, wo die Verhältnisse auch nicht anders liegen, nur Vieh, das von Schmutz starrt? Warum kann der Josef nicht, was der Peter recht wohl vermag?

Auf der Weide befindliche Tiere brauchen natürlich weniger oft geputzt werden. Der Regen nimmt schon einen Teil des Schmutzes weg, und die Tiere können desselben durch Reiben an Hecken, Zäunen oder durch Wälzen sich entledigen; das können aber die im Stalle an der Kette liegenden Tiere nicht, weshalb sie durch tägliches gründliches Putzen von dem auf der Haut sich ansammelnden Schmutze befreit werden müssen. Daß Kühe, denen solche Reinigung zuteil wird, viel mehr Milch liefern, als solche, denen regelmäßige Hautpflege versagt bleibt, ist eine unbestreitbare Tatsache, welche durch zahlreiche Beobachtungen in der Uebung und durch besonders angestellte Versuche genügend erhärtet ist. Der Unterschied in der Milchleistung kann bis zu einhalb Liter täglich betragen. Warum dem so ist, dürfte nicht schwer einzusehen sein.

Aber nicht nur die Menge, sondern auch die Güte der Milch kann dadurch beeinträchtigt werden, daß die Kühe nicht geputzt werden; man denke doch nur an das Fallen von Schmutz, der den Tieren anhaftet, in den Melkeimer während des Melkens.

Man beginne mit dem Putzen der Tiere, wenn diese noch jung sind, selbst wenn es bei jungen Tieren, die lebhafter sind und den Schmutz eher selbst sich abschleuern, als überflüssig erscheinen könnte; denn wenn die Tiere frühzeitig ans Putzen gewöhnt werden, lassen sie es auch später leichter sich gefallen. Das Putzen von Jugend auf macht ferner die Tiere zutraulicher und gehorsamer, was besonders bei männlichen ins Gewicht fällt, die später zu Zuchtzwecken Verwendung finden sollen. Ein weiterer Gewinn des Putzens ist die Fernhaltung von Ungeziefer und was das zu bedeuten hat, wird jeder wahre Bauer ohnedies zu schätzen wissen.

## Gemeinnütziges.

**Die Milchzähne der Kinder** bedürfen sorgfältiger Pflege. Auch die erkrankten Milchzähne bereiten dem Kinde Schmerzen und haben auf das Allgemeinbefinden desselben einen nachteiligen Einfluß. Vor allem aber macht sich der Schaden in der Entwicklung des Kiefers und der nachwachsenden bleibenden Zähne bemerkbar. Darum ist eine gründliche Reinigung der Zähne im zeitigen Kindesalter ein notwendiges Gebot.

**Holz so hart wie Stein zu machen.** Hierzu nimmt man 1 Teil feinen Riesel sand und zwei Teile mildes Kali, schmelzt dieses in einen Schmelztiegel zusammen und löst das Ganze heiß in Wasser auf. Mit dieser Mischung wird das zu versteinern Holz so oft angestrichen, bis nichts mehr eindringt, oder man legt das Holz gleich in die Flüssigkeit hinein. Nimmt das Holz keine Flüssigkeit mehr an, so wird es noch mit einer Auflösung von Eisenvitriol getränkt und nachdem es gehörig getrocknet, wird es in Wasser gelegt und wieder getrocknet. Es bekommt das so zubereitete Holz nach und nach eine Härte wie Eisen und Stein und läßt sich selbst polieren. Am besten eignet sich Eichenholz, obgleich auch andere Holzarten eine verhältnismäßig gleiche Härte erhalten.

## Büchertisch.

**Oesterr. Hauskalender** für das Jahr 1906. Preis 70 h, geb. 90 h. Für Wiederverkäufer großer Rabatt. Soeben ist im Verlage A. Opitz-Warnsdorf der beliebte und sehr sorgfältig und gediegen zusammengestellte Oesterr. Hauskalender erschienen und stellt auch heuer seinen Mann. Schöne, illustrierte Erzählungen wechseln mit zeitgemäßen Aufsätzen, darunter ein vorzüglicher Abriss „Aus früher Zeit“, der den hl. Leopold sowie die Geschichte Heinrich IV. und dessen Gang nach Canossa sehr interessant und lehrreich behandelt, ferner ein vortreffliches Lebensbild Schillers, beide mit Illustrationen. Von großem Nutzen für die Familien ist eine klare Abhandlung über den letzten Willen, Erbrecht und Testament. Auch für Landwirtschaft und Gesundheitspflege finden sich praktische Winke. Eine bilderreiche Jahresrundschau schließt den redaktionellen Teil ab. Etwa 98 Bilder samt einem schönen Titelbilde, Jesus und die Samaritanerinnen am Jakobsbrunnen, zieren den reichhaltigen Oesterr. Hauskalender.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten etc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

## Buntes Allerlei.

### Aufgefessen.

Dinkel: „Ich sehe, Willi, Du bist nicht leicht zu fangen. Versuchen wir's einmal.“ — Willi: „Gut; stelle mich auf die Probe!“ — Dinkel: „Ich werde Dir drei Fragen stellen und wenn Du diese Krone gewinnen willst, so mußt Du jede Frage mit „Nein“ beantworten.“ — Willi: „Gut! Beginne!“ — Dinkel: „Nun, laß uns sehen! Du bist mir 10 Heller schuldig, nicht wahr?“ — Willi (fröhlich): „Nein!“ — Dinkel: „Tut mir recht leid. Natürlich bin ich also Dir 10 Heller

schuldig. Ist's nicht so?“ — Willi (traurig): „Nein.“ — Dinkel: „Wie es scheint, werde ich verlieren. Aber halt, ich habe ja noch eine Aussicht. Ist's nicht so?“ — Willi (ahnungslos): „Ja!“ — Natürlich hatte er verloren.

### Vorsicht.

Ein Präfekt schrieb an einen Bürgermeister, daß die Cholera im Anzuge sei und er daher alle Maßregeln nehmen müsse, um dem schlimmen Feinde zu begegnen. Der Maire wußte sich zuerst nicht zu helfen. Endlich aber schrieb er zurück, alles sei in Ordnung, und man erwarte getrost die böse Pest. Der Präfekt wollte wissen, welche Vorkehrungen getroffen seien und erfuhr dann, daß der eifrige Maire auf dem Kirchhof so viel Gräber hatte öffnen lassen, um nötigenfalls die ganze Gemeinde zu beerdigen.

### Er begriff es nicht.

Sie waren noch nicht lange verheiratet. Sie schlang ihren Arm um seinen Hals und flüsterte: „Begreifst Du, lieber Adolf, daß wir, seit wir verheiratet sind, nur eins sind?“ — „Nein,“ antwortete Adolf, „das begreife ich nicht, ich habe eine Putzmacherrechnung von 95 Mark und noch verschiedenes andere für Dich bezahlt, und wenn ich die Ausgaben bedenke, kommt es mir vor, als wären wir ein halbes Duzend und nicht eins!“

### Ein Mitleidiger.

Dinkel Thomas (zu seinem Arzt): „Nun, Herr Doktor, Sie finden also wirklich, daß es mit mir besser steht?“ — Doktor: „Nicht allein besser, ich kann Ihnen sagen, daß Sie gerettet sind.“ — Dinkel Thomas: „Schön, schön, aber was ich sagen wollte: Wenn Sie meinem Neffen davon Mitteilung machen, so tun Sie das ja mit möglichster Schonung, und fügen Sie hinzu, daß Sie ein andermal glücklicher sein werden.“

### Nur.

Ein feingekleideter Herr ließ sich nach dem Gefängnis fahren. — Kutscher: „Soll ich vielleicht so lange warten, bis der Herr wieder herauskommt?“ — Herr: „Meinetwegen, wenn Sie so lange Zeit haben.“ — Kutscher: „Dauerts denn lange?“ — Herr: „Nein, nur zwei Monate.“

## Lustige Gefe.

**Schrecklicher Traum.** Bekannter: „Was siehst Du denn so verstört aus, lieber Freund!“ Herr (der eine einzige Tochter hat, die 50.000 Mark Mitgift bekommt): „Denke Dir, mir hat heute nachts geträumt, ich hätte 50.000 Töchter und eine Mark Mitgift.“

O weh! „Na, hat sich Ihr Sohn schon ordentlich eingearbeitet in seine ärztliche Praxis?“ — „Na ob, der diagnostiziert schon mit tödlicher Sicherheit!“

**Bescheid.** Aengstliche Dame: „Herr Doktor, womit beginnt eigentlich Typhus?“ — Arzt (ironisch): „Mit einem T, meine Gnädige!“

Aus der guten alten Zeit. Stadtsoldat (zum Handwerksburschen, der gebettelt): „Betteln ist verboten und wird mit zwanzig Kreuzern g'straft!“ — Handwerksbursche: „So . . . !a, i hab' aber nur acht Kreuzer!“ — Stadtsoldat: „Da schaust' glei', daß Du's andere noch z'ammi bringst, sonst kommst mer nit aus der Stadt naus!“

Immerhin etwas. Erster Stromer: „Weeste, Justav, ich habe so eene furchtbare Leere im Magen!“ — Zweiter Stromer: „Da bist Du ja noch besser dran wie ich: ich habe ja nicht drin!“

Von den zahlreichen Rätsellösern erhielten Preise durch das Los: Jos. Lochschmidt, Nallesgrün b. Elbogen, Filomena Hartwig, Weckersdorf b. Braunau, Anton Heidl, Deutschborau, Wzl. Turwald, Mies.

### Rätsel-Aufgaben.

#### Quadraträtsel.

N. B.

A A A A Stadt im Kaukasus.  
U U U U Fluß in Ostasien.  
M L R R Insel.  
B B K K Gebirge.

#### Ziffernrätsel.

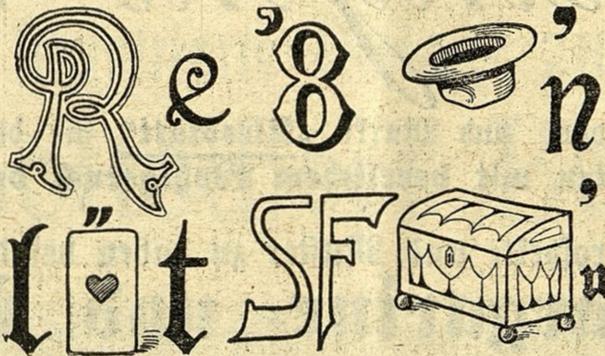
F. D.

1 3 6 8 italienischer Bildhauer.  
2 4 10 3 bedarf das Alter.

3 6 3 7 vornehm.  
4 7 2 8 9 10 Vorname.  
5 8 7 Fluß in Aegypten.  
6 8 5 3 2 Mahlzeit.  
7 8 5 6 3 Baum.  
8 5 6 8 3 5 Land.  
9 3 6 3 2 Baum.  
10 4 7 6 Gewogenheit.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 sollen wir jedermann begeben.

### Bilderrätsel.



### Rebus.

N. B.

d d d g g g  
gr d u g  
d d g g ng

### Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Rebus:

Er besteht auf seinem guten Rechte.

Bilderrätsel:

Auf einen groben Klob gehört ein grober Keil.

Quadraträtsel:

M A I S  
A M M E  
I M S T  
S E T H

Ziffernrätsel:

Michel, Ode, nein, Dolde, Sonne, ich, Chenille, Ende, Leiche. Mondfischel.

# Du

wirft für die Hautpflege, speziell um Sommerprossen zu vertreiben und eine zarte Gesichtsfarbe zu erlangen, nie eine bessere und wirksamere medizinische Seife finden, als die altbewährte

**Bergmanns Lilienmilchseife**  
(Marke: 2 Bergmänner)

von **Bergmann & Co., Tetschen a/E.**  
Vorrätig à Stück 80 Heller bei:

- Engel-Apothek,
- Alte Stadt-Apothek,
- Droguerie Rudolf Heider in **Wernsdorf**;
- Apothek E. Gahner, Friseur E. Fritsche in **Schönlind**;
- Droguerie Rudolf Bley; in **Georgswalde**;
- Ad. Schindler in **St. Georgenthal**.

# 3 Brautwein-Defillation

verbunden mit Erzeugung alkoholfreier Erfrischungsgetränke, kann mit bestem Erfolge sofort betrieben werden, für behrliche Bewilligung zur Erzeugung und Verkauf wird garantiert und gründliche Manipulation durch erfahrenen Fachmann an Ort und Stelle kostenlos eingerichtet und zweckdienliche Informationen wegen flotten Abfahes erteilt. — Respektanten belieben ihre Offerten unter „**Erste Fabrikfirma 46485**“ a. b. Annoncen-Expedition **M. Dukas Nachf., Wien**, 1. Bez., Wollzeile 9, zu richten.

## Umsonst

versende ich überallh'n meine reichhaltige **Muster-Kollektion** in waschechten **Leinen- und Baumwollwaren** und wolle niemand veräumen, welcher Bedarf dar'in hat, selbe zu verlangen. — **Johann Zeipelt**, Weberei und Versandgeschäft in **Plassnitz**, Post Sattel bei **Neustadt a. Mottau**, Böhmen. — 45 Meter Resten von 3 bis 8 M. Länge, sortiert, in Kanevas, Dyford, Zephyr, Weißware zc. franko um K 16:20 Versand nur gegen Nachnahme.

## Billige böhmische Bettfedern.

1/2 Kilo neue, geschliffene, graue Gänsefedern K 1.—, halbweiße K 1 40, weiße K 2.—, prima daunenweiße K 3.—, hochprima Schleiß, schneeweiß, beste Sorte K 4.—, Daunen grau, K 3.—, Weiß K 5.—, Brustkaum K 6.—, von 5 Kilo an franko.

**Fertige Betten**, aus dichtfüßigem rot, blau, gelb oder weißem Juret (Nanking), 1 Tuchent, Größe 170 X 116, samt 2 Kopfpolzer, diese 80 X 58 cm. genügende Füllung mit neuen grauen Entenfedern K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3 50, 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von 10 Kronen an franko **Max Berger in Deschenitz Nr. 304**, Böhmerwald. Umtausch gestattet. Ausführliche Preisliste gratis und franko.

# Orthopädische Heilanstalt

in **Reichenberg**, Bräuhofgasse 5a, Straßenbahn-Haltestelle.

Leiter: **Dr. J. F. Gottstein**, gem. Assistent bei Geheimrat Prof. Dr. Hoffa, Berlin.

Behandlung von **Verkrümmungen der Rückens** und der Gliedmaßen (Klumpfuß, Platifuß, X-Bein, O-Bein, Schiefhals, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- u. Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von **Lähmungen, Gehstörungen, Folgezuständen nach Verletzungen, Heilgymnastik und Massage**, elektrische und mechan. Behandlung. **Adäquate Einrichtung.**

Eigene **mechanische Werkstätte** zur Anfertigung von **Schienehülsenapparaten und Korsetten nach Messung** sowie künstlicher Glieder, Bruchbänder Leibbinden zc.

Nachgewiesene **Mittellosgkeit** wird tunlichst berücksichtigt.

Sprechstunden: von 9—10, 3—4, Sonn- und Feiertags von 9—11 Uhr.  
Telegramme: **Orthopädie Reichenberg**, Fernsprecher 626.

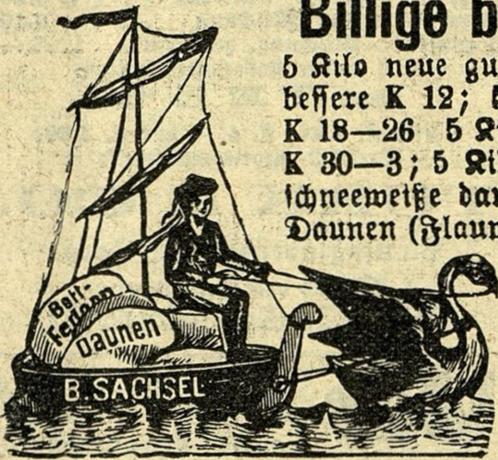
## Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9:60; 5 Kilo, bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiße geschliffene, K 18—26 5 Kilo schneeweiße daunenweiße geschliffene K 30—3; 5 Kilo Halbdauen K 12, 14:40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiße ungeschliffene K 24—30; Daunen (Flaum) à K 3:60, 4:80, 6, 6:60 per 1/2 Kilo.

Versand franko per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Porto- vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

**Benedikt Sachtel**, Lobe 3 2 Post Pilsen, Böhmen.



# Entfettungstee

bekannt wirksame Spezialität für Fettleibige. Palet 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker **Alois Lukesch, Grulich (Böhmen)**.

Neu! Unübertroffen! Neu!

# Milchenträglichungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und **arbeiten ganz allein**. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3 50 und 4. Genaue Beschreibung umsonst.

Alleinverkauf nur bei

**Rudolf Gegenbauer, Aspernhofen, Post Neulengbach, Nieder-Oesterreich.**

Tüchtige Vertreter werden gesucht.

